

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 73 (1977)

Heft: 1-2

Buchbesprechung: Bücherbesprechungen = Comptes rendus de livres

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bücherbesprechungen - Comptes rendus de livres

Ulster Folklife. Edited by Alan Gailey. Holywood, Co. Down, Northern Ireland, Ulster Folk and Transport Museum. Vol. 22, 1976. IV, 107 S., Abb.

Das nordirische volkskundliche Jahrbuch enthält vier volkskundliche Aufsätze und einen sprachlichen Beitrag. Glänzend geschrieben ist ein Erlebnisbericht von *Winifred Campbell* über die Bewohner einer kleinen ruhigen Seitenstrasse in Belfast «Down the Shankill», etwa aus der Zeit von 1910–1930. Die Bewohner der Strasse kennen sich alle; sie sind eine geschlossene Gemeinschaft. Es ist prächtig, wie die Verfasserin die Leute und das Leben in dieser Gemeinschaft beschreibt; dabei erleben wir auch ihren allmählichen Verfall und das Übergleiten in die Jetztzeit. *Alan Gailey* befasst sich mit «The Housing of the Rural Poor in Nineteenth-Century Ulster». Das Einraumhaus der armen Bevölkerung ist bis jetzt kaum eingehend behandelt worden, dabei gab es solche Häuser bis zur grossen Hungersnot ('Great Famine') in den 1840er Jahren in beträchtlicher Zahl; nach dieser Zeit ist dann allerdings ein rascher Rückgang festzustellen. Gailey verwertet das vorhandene publizierte Material und führt an, was sich daraus ergibt für das Baumaterial von Wänden und Dach und für die Möblierung, vor allem für die Bettstätte. *Philip Robinson* untersucht «Irish Settlement in Tyrone before the Ulster Plantation»; es handelt sich um Siedlungsverhältnisse vor dem 17. Jahrhundert. *Stephen H. Penney* bringt einen interessanten Beitrag zum irischen Volksglauben: «Axes, Arrowheads and other Antiquities in Irish Folklore». Es geht um Donnerkeile (als Blitzschutz), Lochsteine, kleine Steinäxte, Pfeilspitzen (die als «Elfenpfeile» gedeutet werden; vergleiche den «Hexenschuss»). Viele dieser Objekte werden (wurden?) als Amulette getragen. Der sprachliche Artikel von *G. B. Adams* betitelt sich «Aspects of Monoglottism in Ulster.» Wildhaber

Scottish Studies. University of Edinburgh, School of Scottish Studies. Vol. 19, 1975. IV, 94 S., Abb.

Es entspricht der Tendenz der School of Scottish Studies, in ihrem Jahrbuch vor allem kulturgeographisch und soziologisch orientierte Beiträge zu publizieren. Das trifft auch für den vorliegenden Band zu; drei Aufsätze gehören dieser Richtung an. Das sind: *R. A. Dodgson*, Scandinavian 'Solskifte' and the Sunwise Division of Land in Eastern Scotland; *M. L. Parry*, County Maps as Historical Sources: A Sequence of Surveys in South-East Scotland; *James M. Lindsay*, Some Aspects of the Timber Supply in the Highlands, 1700–1850. In das Gebiet der Bauernhausforschung gehört der Artikel von *Ian D. Whyte*, Rural Housing in Lowland Scotland in the Seventeenth Century: The Evidence of Estate Papers. Weil Originalbauten aus dem 17. Jahrhundert selten sind, hat der Verfasser die Urkunden und Verträge untersucht, die sich auf herrschaftliche Güter beziehen; er ordnet alle auf «Bauernhäuser» bezüglichen Angaben nach der Bauweise, dem Dachmaterial (Stroh, Torf, selten Schiefer), den Mauern und dem Haustypus. Am meisten vertreten ist das 'long-house', bei dem alles unter einem Dach ist, damit das teure Holz gespart werden kann. Wildhaber

Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung. Neue Folge, Bd. 1, 1975/76. Giessen, Wilhelm Schmitz Verlag. 134 S.

Die «Hessischen Blätter für Volkskunde» erscheinen leider nicht mehr; an ihrer Stelle gibt die Hessische Vereinigung für Volkskunde eine neue Folge heraus: «Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung»; sie wird redigiert von Willi Stubenvoll (Aufsatzteil), Helmut Burmeister (Berichtteil) und Alfred Höck (Rezensionsteil). Die Zeitschrift soll jährlich in drei Bänden erscheinen, wovon zwei vorrangig Hessen-Themen zur Verfügung stehen werden und der

dritte einen übergreifenden Themenkomplex erörtern soll. Jeder Band soll ein geschlossenes Thema behandeln; das vorliegende erste Heft behandelt «Schlösser in Hessen». Ich mag ungerecht erscheinen, aber ich sehe vorläufig doch recht grosse Schwierigkeiten. Jeder Redaktor, der schon «geschlossene» Hefte herausgebracht hat, kennt diese Schwierigkeiten und die langen Vorbereitungen, die es benötigt; er weiss allerdings auch, wie erfreulich das Zustandekommen dann ist. Aber ob dieses Prozedere sich für jedes Heft durchführen lässt, erscheint mir zweifelhaft. Die Zielsetzung mag – ja muss wohl – Zwänge bringen: es müssen Autoren gesucht werden; diese müssen unter Zeitdruck arbeiten. Vor allem: eine der angesehenen internationalen Zeitschriften, die auch jungen Wissenschaftlern die Möglichkeit bot, ihre frei gewählten Aufsätze zu publizieren (und gelesen zu sehen!), besteht nicht mehr; damit ist eine der wenigen Publikationsmöglichkeiten weniger. Ich gebe gerne zu, dass ich vielleicht zu schwarz sehe und dass man erst nach einigen Jahren ein objektives Urteil wird fällen können.

Nun zu diesem Heft. Die Aufsätze über «Schlösser in Hessen» enthalten nichts Volkskundliches; sie betreffen alle die Museologie. Im Berichtteil sei der Beitrag von Bimmer/Böth erwähnt; er beleuchtet das Freilichtmuseum «Hessenpark» kritisch und wendet sich mit erfreulichem Mut gegen die « Fassaden-Folklore»; hoffentlich werden seine Gedanken zur Kenntnis genommen! Bei den Mitteilungen findet sich eine «Gemeinsame Erklärung...», der sich Joachim Schwebel sympathischerweise nicht in allen Teilen anschliessen konnte; man spürt die gereizte Reaktion auf W. Brückners Berichte. – Angaben über die Autoren an gut sichtbarer Stelle wären erwünscht, besonders wenn es sich nicht um Volkskundler handelt. – Wie soll im Untertitel der Zeitschrift das Verhältnis zwischen «Volksforschung» und «Kulturforschung» zu verstehen sein? – Trotz allem: hoffen wir, die Zeitschrift bewähre sich bestens und sei auch für die Volkskunde ergiebig (nicht nur im Rezensionsteil). Wildhaber

Culture & Tradition. Memorial University of Newfoundland, St. John's, Newfoundland, Canada. Vol. 1, 1976. 120 p.

Wir können hier eine neue kanadische Zeitschrift vorstellen, die als erste Aufsätze beider Sprachgruppen bringen wird. Der Titel ist raffiniert gewählt, weil die beiden Substantive sowohl englisch als französisch gelesen werden können. Das Bindeglied & muss dann entsprechend entweder «and» oder «et» lauten. Die Zeitschrift wird gemeinsam herausgegeben von einem Redaktionsausschuss der Studenten der Memorial University of Newfoundland und der Université Laval de Québec; sie soll jährlich einmal erscheinen. Die erste Nummer enthält zehn Aufsätze; ganz allgemein möchte man vielleicht den Wunsch äussern, die grossartigen Einleitungen ab ovo wegzulassen und nur zum Thema selber sich zu äussern. Das ist im allgemeinen bei den englischen Arbeiten der Fall; ihnen spürt man die überlegene Führung und die präzise Sachlichkeit ihres Professors Herbert Halpert an. Zwei Aufsätze behandeln Märchen (*G. Barter* und *G. Arsenault*): AT 545 und AT 56 B, wobei die Anlage des letzteren derjenigen des in Ausführung begriffenen französisch-kanadischen Märchenkataloges entspricht. Ein nächster Beitrag beschäftigt sich mit dem Witzrepertoire eines Elfjährigen; die Erzählsituation wird wiedergegeben (*M. Laba*). Auf elf Seiten sagt *P. Carpentier* mit ungeheurem Wortschwall und vielen Gemeinplätzen das, was auf einer Seite festzustellen wäre: dass die Einstellung der Leute den Wegkreuzen gegenüber anders ist als sie noch vor 50 Jahren war. *L. Doucette* arbeitet mit guten Beobachtungen die traditionellen Elemente eines *folk festival*, genauer eines *church picnic* heraus. *J. R. Scott* beschreibt die Spiele, welche die Robbenfänger durchführen, wenn sie keine Fangmöglichkeiten haben. Die verschiedenen Arten des Vogelfangs werden von *L. Dumas de Savoye* dargestellt. *A. Boucher* beschreibt eine Sägemühle mit Wasserantrieb, die seit 150 Jahren unverändert in Betrieb ist.

L. Bernard-Samson's Beitrag behandelt ein Problem der Toponymie. Gut und anschaulich geschildert ist der Aufsatz von *M. Taft*; er geht der Frage nach, welche Bedeutung der *movie-man* (der Mann, der die früheren Stummfilme zeigte) und seine Filme für die kleinen abgelegenen Gemeinschaften in den Aussenhäfen von Newfoundland hatte. Wildhaber

Det forsømte århundrede. Arv og Eje 1976. Hrsg. von Dansk kulturhistorisk Museumsforening, postbox 26, Roskilde, Dänemark. 126 S., Abb.

Gesagt wird es zwar nirgends, aber unter dem «vernachlässigten Jahrhundert» werden ungefähr die 100 Jahre von 1860–1960 verstanden; «vernachlässigt» deshalb, weil während langer Zeit weder die Forschung noch die Museen sich um diese Epoche kümmerten. Diesem Thema widmet nun die von Dansk kulturhistorisk Museumsforening herausgegebene Jahresschrift Arv og Eje einen eigenen Jahrgang. Er vereinigt sieben Aufsätze verschiedener Autoren; alle sind mit einer englischen Zusammenfassung und mit Bibliographie-Angaben versehen; besonders erwähnenswert sind die instruktiven, gut ausgesuchten Abbildungen, deren Beschriftung ebenfalls auf Englisch angegeben ist. *Bjarne Stoklund* bietet zunächst ein allgemeines «Signalement» dieses Zeitabschnitts; er geht auf seine kulturelle Bedeutung ein und umreißt die Aufgaben für Forschung und Sammlung. Hingewiesen sei auf die beiden ausgezeichneten Schemen, in denen das Wohnen und das Inventar einer «upper middle class»-Familie und einer Arbeiterfamilie in Schweden um die Jahre zwischen 1880–1890 einander gegenüber gestellt sind. *Else-Marie Boyhus* geht auf die Umwandlung der früheren, vorindustriellen Bauerngüter in Agrarbetriebe ein, wie dies besonders auffällig in Lolland-Falster sich auswirkte, wo die kleinste Veränderung im Produktionssystem sofort eine eigentliche Kettenreaktion bewirkte. *Margaretha Balle-Petersen* untersucht die auffällig zahlreiche Gründung von Vereinen und Gesellschaften, die ein neues Element in der Sozialstruktur des 19. Jahrhunderts bildeten. Ein weiteres neues Element, vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, ist das Aufblühen einer Reihe kleiner Städte längs der eben gebauten Eisenbahnen. Diese «Eisenbahnstädte» werden von *Poul Balle-Petersen* behandelt. Unter dem Titel «Maschinen im Museum» beschreibt *Ulla Thyrring* die Entwicklung von der Heimarbeit zur Industrie und die Darstellung dieser Entwicklung im neuen Trikotagemuseum in Herning. Die Etappen, in denen die Urbanisierung eines Bauernheimes vor sich geht, wird von *Birte Friis* dargestellt: Einbau eines modernen Kochherdes, gefolgt von anderen Essgewohnheiten, Einrichtung eines eigenen Schlafzimmers, städtische Möbel und Wandbilder im Wohnzimmer, Änderung vom Selbstversorgersystem des Haushalts zum Geldsystem. Über die Auswirkung des Aufkommens von Fabriken für Gusseisenwaren auf die Landwirtschaft und den Haushalt orientiert *Aase Faye*. Wildhaber

Fataburen 1976. Nordiska museets och Skansens årsbok. Stockholm, Nordiska museet, 1976. 334 S., Abb.

Das vorliegende Jahrbuch enthält 16 Aufsätze von skandinavischen Forschern: Schweden 8, Norwegen 4, Finland 3, Dänemark 1. Die meisten von diesen Beiträgen befassen sich mit dem Gebiet des Volksglaubens in einem sehr weiten Sinne. Wir können die Artikel nur stichwortartig erwähnen; alle sind mit einer guten, ausreichenden englischen Zusammenfassung versehen. Mats Rehnberg, Geschichte der Volkskundeforschung an den Stockholmer Museen. Magne Velure, Geschichte der Volksglaubensforschung in Schweden. Åke Hultkrantz, Formen der Prophezeiung, eingeteilt nach passiven (das Übernatürliche macht sich ohne Zutun des Menschen bemerkbar) und aktiven (der Mensch erstrebt den Kontakt mit dem Übernatürlichen) Kriterien. Lauri Honko, Klassifikation der Riten in *rites de passage*, *calendar rites* und *crisis rites*. John Granlund, Wettervorher-

sage aufgrund der Tage um Weihnachten und der Zwölften. Brynjulf Alver, Lucia, Tomas und Tollak als weihnächtliche Gestalten in Norwegen. Eva Danielson, Mittelalterliche Balladen als Quelle für den Volksglauben. Juha Pentikäinen, Struktur und Funktion der Sage, aufgewiesen am Beispiel des toten Kindes, das nach Kleidern verlangt. Rolf Kjellström, Über Traditionen der Lappen. Odd Nordland, Mahlzeit für den Toten bei norwegischen Zigeunern. Nils-Arvid Bringéus, Erklärungsversuche, warum das letzte Stück beim Essen die Kinder gross und stark macht. Birgitte Rørbye, Illegale Krankheitsheilung als folkloristisches Problem in Dänemark. Lily Weiser-Aall, Dauer der Muttermilchernährung in Norwegen. Reimund Kvideland, Kinderglaube: Kinderschreckfiguren und Kinderherkunft. Leea Virtanen, Magischer Glaube an Glück und Unglück; das eine folgt zwangsmässig auf das andere. Bengt af Klintberg, Heutige Volkssagen (mit wichtigen Literaturangaben!), Material geordnet nach dem Charakter der Übermittlung: ethnozentrische (Einwanderer; Restaurant-Essen) und soziozentrische Sagen (Horror- und Geistergeschichten: *vanishing hitchhiker*, *UFO = unidentified flying objects*, fliegende Untertasse etc.).

Diese Aufsätze sind unter dem Titel «Nordisk folketro» auch als Festschrift für Carl-Herman Tillhagen herausgekommen. Sie sind vermehrt durch eine Tabula gratulatoria am Anfang und ein Verzeichnis von Tillhagens Schriften aus den Jahren 1935–1976 am Schluss.

Wildhaber

J. P. Lippinois, Tijdschriften uit Frans-Vlaanderen (1800–1960). Antwerpen, Centrum voor Studie en Documentatie, 1976. LI, 371 S. (Nederlandse volkskundige bibliografie. Systematische registers op tijdschriften, reekswerken en gelegenheidsuitgaven, 22).

Die vom verstorbenen Professor Karel Peeters begründete niederländische Bibliographie ist um einen weiteren Band bereichert worden. Er fällt insofern aus der Reihe heraus, als sein Einzugsgebiet nicht das niederländische Sprachgebiet ist, sondern das französische. Der Band geht unter dem Motto «Niederland in Frankreich». Es wurden vom Herausgeber 21 in Frankreich und Belgien erscheinende, französisch geschriebene Zeitschriften exzerpiert, die niederländische Themen angehen. Das Ergebnis ist ganz erstaunlich, sind doch auf diese Weise 2738 Titel zustande gekommen. Im Gegensatz zu den andern Bänden der Reihe sind neben den Titeln auch alle Ergänzungsangaben französisch geschrieben. Wo der Titel nicht eindeutig ist oder wo er etwas zu weit gefasst ist, gibt der Herausgeber in Klammern stichwortartige Inhaltsangaben, gelegentlich auch kritische Bemerkungen. Wie üblich werden für jede Zeitschrift mit minutiöser Sorgfalt die bibliographischen Angaben gemacht: Jahrgänge mit Seitenzahlen, Titel, Herausgeber, Redaktoren. Das war diesmal wohl besonders nötig, weil manche dieser Zeitschriften nur einige Jahre erschienen sind und oft schwer aufzutreiben sind.

Wildhaber

Österreichische volkskundliche Bibliographie. Verzeichnis der Neuerscheinungen für die Jahre 1971 und 1972 mit Nachträgen aus den vorangegangenen Jahren. Bearbeitet von Klaus Beitzl zusammen mit Dietmar Assmann, Margarete Bischof, Elfriede Grabner, Hans Griessmair, Maria Kundgraber. Wien, Verband der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs Verlag, 1976. X, 237 S. (Österreichische volkskundliche Bibliographie, Folge 7–8).

Mit einiger Verspätung erscheint wieder ein Band der inzwischen unentbehrlich gewordenen österreichischen Volkskunde-Bibliographie unter der bewährten Redaktion von Klaus Beitzl. Um einigermassen aufzuholen umfasst er diesmal zwei Jahre. Damit ist die Zahl der erfassten Titel – die Vollständigkeit anstrebt – auf 1454 gestiegen. Bei den Bearbeitern sind neue Kräfte dazugekommen, die dafür garantieren, dass der gesamte österreichische Raum (inklusive Südtirol)

gleichmässig ausgewertet wird. Das Einteilungsschema beruht wie bisher auf dem internationalen Schema, das sowohl geographisch als sachlich sehr überlegt verfeinert und praktisch angelegt ist. Dazu kommen das nützliche Zeitschriftenverzeichnis und die ausführlichen Register für Personen, Orte und Sachen.

Wildhaber

Österreichischer Volkskundeatlas. Kommentar. Hrsg. von der Wissenschaftlichen Kommission für den Volkskundeatlas unter ihrem Vorsitzenden *Richard Wolfram*. 5. Lieferung, 1. Teil. Wien, in Kommission bei Verlag Hermann Böhlau Nachf., 1975. (Dazu 2 Kommentare aus der 4. Lieferung).

Diese Lieferung enthält wertvolle, teilweise grundlegende Kommentaraufsätze. Sie ist nicht ganz identisch mit den bereits früher publizierten Karten; ein Aufsatz gehört noch der vierten Lieferung an; zu einigen Karten werden die Kommentare später erscheinen. *Franz Lipp* behandelt sehr viel Grundsätzliches in seinem ausführlichen Kommentar (39 S. mit Abb.) über die «Frauentrachten». Er gibt einen Überblick über die Grundtypen des Frauenkleides (Miederröcke, Mieder und Latz, Mieder, Leibkittel) und geht dann ausführlich auf die Kopfbedeckungen ein (Pelz- und Wollhauben, Bänderhüte, Kopftücher, besondere Hauben). *Franz Zwitkovits*, von dem kürzlich eine Monographie über «Die Almen Österreichs» im Selbstverlag erschienen ist, gibt aus genauer Kenntnis seinen Bericht (56 S., 25 Photos, 1 Zusatzkarte) über den modernen Stand der «Almen und Almwirtschaft in Österreich». Er teilt die Alpen ein nach Lage, Weidezeit, Nutzung und Eigentumsverhältnissen, wobei er hier eine sehr weitgehende Gliederung vornimmt: Einzelalpen im Besitz physischer oder juristischer Personen (z. B. Klöster, Adelige, Banken). Der Viehauftrieb zeigt den Trend zur Rinderhaltung. Besonders aufschlussreich sind die Angaben zur Umgestaltung der Alpen durch den Tourismus im Sommer und im Winter. Ebenso erfahren die Zusammensetzung des Alppersonals und die Alpprodukte eine Betrachtung, die dem heutigen Bestand gerecht wird. *Ingrid Kretschmer* und *Othmar Nestroy* erläutern ihre Karte über «Trocknungsgerüste für Futtergras» (15 S., 24 Photos); es geht also nur um das Heu, nicht um das Trocknen von Getreide. Die beiden Verfasser geben eine gute Systematik der traditionellen Formen und der neuen Schwedenreuter. Die Gerüsttrocknung kann unter den Heugewinnungsmethoden im Freien als die beste Methode angesehen werden. *Werner Bauer* gibt einen zweiten Teil zur Karte über die «Grassense»: «Bezeichnung für den Sensenstiel» (13 S.); darin unterscheidet er für Österreich fünf Worttypen; der Haupttypus ist «Worb». Einen besonders inhaltsreichen und stark aus persönlichem Erleben gefärbten Kommentar über den «Volkstanz» gibt *Richard Wolfram* (53 S., 16 Photos). Alle seine Angaben spiegeln einerseits das heutige Bild wieder, andererseits sind überall historische Quellen beigegeben. Es lassen sich klar unterscheiden die Gebiete für den Schwerttanz und den Reiftanz, wobei zahlreiche bisher unbekannt österreichische Belege hinzukommen. Beim Ländler gibt es drei österreichische Hauptformen: Ländlerisch, Almerisch und Schuhplattler. Tänze für sich bilden Hiata-madl und Strohschneider. Besonders wertvoll sind die Ausführungen über Volkstanzfeste und Volkstanzpflege; hier kann man so recht das innere Engagement Wolframs nachempfinden. Wir haben hier wohl zum erstenmal eine wissenschaftliche Darstellung der ganzen Bewegung mit dem wesentlichen Interesse auf Wien ausgerichtet. Wir erfahren überall die Namen der beteiligten Personen und Vereine. Der letzte Kommentar stammt von *Franz Grieshofer*; er beschäftigt sich mit dem «Faschingsbrauchtum» (67 S., 1 Zusatzkarte). Besonders erfreulich sind hier die klare Gliederung der Struktur der Fastnachtsbräuche und die gute Kenntnis der Literatur zum Thema. Grieshofer gliedert dreifach nach der Organisation der Akteure, der Handlung (Heische-Umzug oder Schau-Fastnachtszug) und nach einer spezifisch ausgeprägten Maskierung (Flinserl, Schleicher, etc.). Als Träger

kommen vor allem die Burschen in Betracht (für sie sind Tanz und Heischebrauch typisch), dann Kinder (mit unorganisierter Form oder organisierter Form, etwa durch die Schule), Vereine, Nachbarschaften (hierher zählt Grieshofer z. B. die Weiberfastnacht). In einem besonderen Abschnitt behandelt Grieshofer «Faschingsbrief und Faschingszeitung» (z. B. die Schnitzelbänke). Wesentlich ist, dass Grieshofer nicht von den Larven und der Maskierung ausgeht, sondern vom Brauchtumskomplex als Ganzheit. Seine Karte ist das Ergebnis einer Umfrage aus den Jahren 1959/60.

Von der 4. Lieferung seien noch zwei Kommentare von *Heinz-Christian Dosedla* besonders erwähnt, weil beide eine erstmalige, gut brauchbare Systematik von bestimmten landwirtschaftlichen Geräten ausarbeiten (mit beigegebenen Zeichnungen). Bei einem geht es um die «Grundtypen der hölzernen Ackeregge in Österreich». Es werden nicht nur die Formen beschrieben, sondern es sind auch die Vorrichtungen zum Leiten und Heben der Egge während der Arbeit und zum Transport der Egge erläutert, ferner die Beschwerungsmöglichkeiten: Wagenrad, Steine, Holzblöcke, Rasenziegel, Sandsäcke, Kinder. Oft entscheiden Glaubensvorstellungen, welche Art von Beschwerung verwendet wird. Der zweite Kommentar behandelt die «Streifgeräte zur Wiesenbearbeitung». Es geht um die bisher kaum beachteten Geräte zur Bearbeitung des Wiesenbodens, zur Wiesen düngung, zur Säuberung der Wiesen von Ästen und Steinen, zur Beseitigung von Maulwurfshügeln und zur Unkrautbekämpfung. Die beigegebenen 20 Abbildungen geben einen ganz erstaunlichen Einblick in bäuerliche Findigkeit zur Herstellung von billigen, dem Zweck angepassten Geräten. Wildhaber

Zu Kultur und Geschichte des Odenwaldes. Festgabe für Gotthilde Güterbock. Hrsg. im Auftrag des Breuberg-Bundes von *Winfried Wackerfuss*, *Peter Assion* und *Rolf Reutter*. D-6127 Breuberg-Neustadt, Selbstverlag des Breuberg-Bundes, 1976. 235 S., Abb.

Diese schöne Festschrift zum 70. Geburtstag von Frau Gotthilde Güterbock, die so viel für die Volkskunde des Odenwaldes getan hat, enthält – neben anderen Arbeiten – zehn volkscundliche Aufsätze, die sich alle mit Themen aus der Gegend befassen. *Friedrich K. Azzola*, *Heinz Bormuth* und *Fritz Schäfer* bringen eine Aufzählung und Beschreibung von Steinkreuzen, die mit Dolch, Schwert oder Spiess als Zeichen versehen sind; es handelt sich meist – aber nicht nur – um bäuerliche Standeszeichen. *Werner Haas* interessiert sich für steinerne Stege und ihre Steige; kleine, heute oft kaum mehr erkennbare Pfade von Dorf zu Dorf oder zur Kirche, mit Steinplatten über die Bäche. Müllerzeichen im Odenwald hat *Heinz Reitz* gesammelt; sie stammen vor allem aus dem 18. Jahrhundert und finden sich an Mühlen, auf Zunftsiegeln und auf Mehlsäcken. Bei den Backtraditionen im oberen Erftal behandelt *Robert Hensle* die Konstruktion des Bauernbackofens, den Landbäckermeister und einige Gebildbrote. *Heinz Schmitt* bietet den Katalog (mit Abbildungen) der Backmodelsammlung im Weinheimer Heimatmuseum. Der Übergang der Lebküchnei in Walldürn vom Handwerks- zum Industriebetrieb wird auf interessante Weise von *Werner Kieser* dargestellt. Ein kaum bekanntes Gebiet wird von *Brigitte Köbler* behandelt: Die Strumpfwirkerei in südhessischen Waldenser-Kolonien. Sie berichtet auch ganz allgemein von der Stellung und den Privilegien der Hugenotten und Waldenser in einzelnen deutschen Gemeinden. Das Problem des Übergangs vom Hand- zum Industriebetrieb stellt sich auch für *Rolf Reutter*, wenn er die Geschichte der Ziegelproduktion im Rhein-Main-Neckar-Gebiet beschreibt; er stellt zuerst die Entstehung und Verbreitung der Ziegelhütten dar und schildert dann den Rückgang ihrer Rentabilität. *Peter Assion* hat sich mit den letzten Hafnern am Ostrand des Odenwaldes beschäftigt; als Gründe für ihr Aussterben nennt er das Aufkommen der Fabriken, das billige Steingut und Porzellan, die Einführung des Emailgeschirrs und die Konkurrenz der

Wanderhändler. Er behandelt eingehend die einzelnen Hafnerorte auf Grund von Archivstudien und persönlichen Gesprächen. *Winfried Wackerfuss* stellt alle ihm bekannten Neidköpfe des Odenwaldes zusammen; sie sind aus Stein oder Holz geformt; sie finden sich als Schluss-Stein von Torbogen, an Eckbalken und in Giebelfeldern; für ihre hauptsächliche Funktion hält Wackerfuss die Abwehr; selten scheinen sie als Türwächter zu dienen. Bei den Literaturangaben hätte ich gerne den Aufsatz von Alfred Pfleger erwähnt gesehen: «Der Lällenkönig von Basel und seine elsässische Sippe», in SAVk 52 (1956) 214–226. Wildhaber

Christo M. Danov, Altthrakien. Berlin, Walter de Gruyter, 1976. XX, 496 S., 144 Abb. auf 68 Taf., 4 Karten.

Christo M. Danov, Professor für alte und mittelalterliche Geschichte an der Universität Sofia, dürfte heute der beste Kenner Altthrakien sein. Eine Fülle von Einzelstudien über kleine Teilprobleme auf diesem Gebiet ist bereits von ihm publiziert. 1968 ist dann die bulgarische Originalausgabe (*Древна Тракия*) der überlegenen Zusammenfassung des Themas erschienen. Nun ist erfreulicherweise auch eine Übersetzung ins Deutsche publiziert worden (vorläufig der 1. Band, ein 2. wird folgen). Dieser erste Band behandelt die Geschichte der Kernländer des alten Thrakien – vor allem die Entstehung und Geschichte des Odryserreiches – von den geschichtlichen Anfängen bis in die hellenistische Zeit. Es geht Danov darum, die seiner Meinung nach unterbewertete und ungerechtfertigte geschichtliche und kulturelle Bedeutung der Thrakier neu zu sehen und ins rechte Licht zu rücken. Zu diesem Zweck zieht er in erstaunlicher Übersicht alle vorhandenen Primärquellen heran und wertet sie in objektiver Sorgfalt, indem er den oft anti-thrakischen Aussagewert der griechischen Historiker und Schriftsteller kritisch untersucht und sie gegeneinander und miteinander vergleicht. In seine Würdigung Thrakiens zieht er alle bekannten Inschriften ein, die archäologischen Denkmäler, die Erkenntnisse der Sprachwissenschaft, die Numismatik, die Aussagen der Papyri und die Anthropologie. Ganz besonders kommt ihm seine einmalige Kenntnis der sekundären Quellen – der das Thema Thrakien behandelnden wissenschaftlichen Literatur – zustatten. Er ist in der glücklichen und beneidenswerten Lage, nicht nur die gesamte westliche und griechische Literatur zu beherrschen und einzubeziehen, sondern auch die bedeutsamen Abhandlungen bulgarischer, russischer und rumänischer Forscher. Seine kritische Sichtung der bisherigen Geschichtsschreibung über Thrakien wird deshalb zu einem überlegenen Forschungsbericht. Danovs Hauptaugenmerk richtet sich auf die sozialökonomische Entwicklung der Thraker von der Homerischen Zeit bis zur Entstehung des Odryserreiches (etwa 480–460 v. Chr.). Besonders interessante Kapitel sind diejenigen über Strassen und Verkehr im alten Thrakien, über seine geistige Kultur (vor allem Religion, Erziehung, Stellung der Frau) und über die griechische Kolonisation an den Küstengebieten Thrakiens und die daraus sich ergebende Wechselwirkung zum Binnenland. Typisch ist in dieser Hinsicht ausser dem Eindringen des Kultes des sogenannten «Thrakischen Reiters» die stark anwachsende Bedeutung des Darzalaskults, des «grossen Gottes von Odessos». Wenn auch Danovs Werk in erster Linie für die Historiker von grosser Bedeutung ist, wird der Volkskundler ebenfalls aufschlussreiche Zusammenhänge darin erkennen, vor allem im Abschnitt, der einen historisch-geographischen Überblick über die thrakischen Stämme und ihre Nachbarn gibt, und in der Möglichkeit des Nachwirkens thrakischer Einflüsse auf die Volkskultur Bulgariens und seiner Nachbargebiete. – Die Übersetzung liest sich gut und flüssig. Wildhaber

Gustav Ränk, Old Estonia. The people and culture. Bloomington, Indiana University, 1976. XIII, 152 p., 55 Abb., 1 Karte. (Indiana University Publications, Uralic and Altaic Series, 112).

«Alt Estland»: damit dürfte ungefähr die Zeit bis zum 1. Weltkrieg gemeint sein; der Begriff wird nirgends genau begrenzt, doch ist auf jeden Fall die Zeit vor der Einverleibung als Soviet-«Republik» gemeint. In deutscher Sprache sind wir über die estnische Sachkultur dieser Zeit ausgezeichnet orientiert durch die Arbeiten von F. Leinbock und I. Manninen. Dazu kommt der 1964 von einem soviet-estnischen Forscherteam herausgegebene und gut darstellende «Abriss der estnischen Volkskunde». Ränk, einer der führenden exil-estnischen Volkskundler, hat sein Buch 1949 in estnischer Sprache publiziert. Er glaubt, seine Darstellung der alten estnischen Sachkultur sei seither kaum wesentlich bereichert oder geändert worden. Das Ehepaar Oinas in Bloomington, Indiana, legt nun hier die erste englische Übersetzung vor. Zuerst geht Ränk in einer vorzüglichen Einleitung auf die ganze finno-ugrische Sprachgruppe ein, auf die Einflusskontakte der Balten, Deutschen und Slaven auf die Esten und auf die Entwicklung zur modernen estnischen Nation. Die Esten waren nicht in erster Linie Jäger und Fischer; sie waren dies meist als Nebenbeschäftigung und zur Deckung des eigenen Bedarfs, wobei teilweise recht alte Methoden und Geräte in Gebrauch waren. Sehr ausführlich wird die Landwirtschaft beschrieben mit Hinweisen, was alt-estnisches oder übernommenes Kulturgut sein könnte. Beim Kapitel über Viehzucht fehlt nicht eine kurze Darstellung der Waldbienenzucht. Zu den typischen Nahrungsmitteln gehören Fisch, Brot, Gerstenbrei, Milchprodukte, Rauchfleisch und Bier. Interessant sind die Beschreibungen der altertümlichen Transportmittel: Ski, Knochenschlittschuhe, die verschiedenen Schlitten, Einbaumboot. Ausführlich geht Ränk dann auf Siedlung und Haus ein, vor allem auf die Nebengebäude: Sommerküche, Badhaus, Scheune-Dörrhaus; aus letzterem hat sich das heutige Wohnhaus entwickelt. Es folgen Beispiele für Hausfleiss und Volkskunst. Länger ist das Kapitel über die Tracht, vor allem die Frauentracht, die in ihren regionalen Verschiedenheiten und ihrem Wandel erläutert wird. Die nächsten Abschnitte gehen ein auf Masse und Tesseln, das bäuerliche Kalendersystem, Jahresfeste in ihrer Bedeutung für Landwirtschaft und Viehzucht, Musikinstrumente. Den Beschluss bildet eine Würdigung der Verschiedenheiten und Zusammenhänge zwischen Hoch-Estland und Nieder-Estland; diese Würdigung stellt die im Buch gewonnenen Ergebnisse als Faktoren für die Bildung des estnischen Kulturraumes in Kürze dar. Der Interessent wird dankbar sein für die ausführliche, in Sachkapitel eingeteilte Bibliographie, die im wesentlichen estnische und deutsche Titel enthält.

Wildhaber

Haralds Biezais, Lichtgott der alten Letten. Stockholm, Almqvist & Wiksell, 1976. 210 S. (Scripta Instituti Donneriani Aboensis, 8).

Über die Bedeutung und die Funktionen des lettischen Gottes Usinš gibt es recht polemische Diskussionen, deshalb hielt Biezais eine erneute sachliche Beurteilung der Quellen für unumgänglich. So erörtert er zunächst die bisherigen Standpunkte zur Lösung des Problems; danach werden der Charakter der Quellen und ihre Bedeutung analysiert. Als umfangreichste Gruppe dieses Quellenmaterials erweist sich die «Folklore» (vor allem die Dainas). Nachdem Biezais in ausserordentlich eingehender und gründlicher Diskussion sich mit dem Wert der Quellen auseinandergesetzt hat, können sie nun ausgewertet werden als Zeugnisse für den Gott und seine Funktion im Leben der Menschen: Usinš steht in enger Beziehung zu Pferden. Die Quellen haben auch Aussagewert über das ihm dargebrachte Opfer (Schlachten eines Hahnes) und über das Opfermahl (vor allem Eier und Bier). Dieses Opfermahl fand im Frühjahr statt beim ersten Austrieb der Pferde zur Nachthütung. Usinš erscheint auch als Schutzherr der übrigen Haustiere und als Spender der Fruchtbarkeit. Er wird später unter christlichem Einfluss identifiziert mit den heiligen Georg und Martin und, in geringerer Masse, mit Michael. Nach diesen wohlbelegten und mit grosser Akribie vorgetragenen

Ausführungen gelangt Biezais zu folgenden Ergebnissen: Usinš kann keine Entlehnung aus deutschen oder russischen Traditionen sein, wie von einigen Forschern behauptet wurde; er ist keine Neuschöpfung unter christlichem Einfluss, im Gegenteil, Heilige haben einige von seinen Funktionen übernommen; er ist Himmelsgott, ist Reiter und besitzt Pferde (und gehört zur allgemein bedeutungsvollen Gruppe der Reitergottheiten). Aufgrund der Quellen muss man ihn als Lichtgott bezeichnen, obwohl es dafür keine historische Dokumentation gibt. – Interessant an der überzeugend durchgeführten Abhandlung sind neben den ausführlichen etymologischen Exkursen die einzelnen (in deutscher Übersetzung) wiedergegebenen Dainas, die eine Beziehung zu Usinš haben. Biezais hat damit einen vorzüglichen Beitrag zur lettischen Mythologie geleistet. Wildhaber

Hans-Joachim Paproth, Studien über das Bärenzeremoniell. 1. Bärenjagdriten und Bärenfeste bei den tungusischen Völkern. Diss. Universität Uppsala 1976. München, Klaus Renner Verlag, 1976. 363 S., 12 Abb. (Skrifter utgivna av Religionshistoriska Institutionen i Uppsala, Hum. Fak., 15).

Wir haben hier eine gross angelegte ganz ausgezeichnete Untersuchung über das Bärenzeremoniell bei den Nord- und Süd-Tungusen in Ostsibirien, wobei weitere sibirische Stämme und verwandte Völkergruppen in China und Japan vergleichsweise miteinbezogen werden. Es erweist sich, dass dieser riesige zirkumpolare Raum zahlreiche Gemeinsamkeiten und Übereinstimmungen aufweist: «Sprachtabus während der Bärenjagd und der sich daran anschliessenden Feier; Versöhnungsreden unmittelbar vor oder nach der Erlegung eines Bären; ... Tabuvorschriften für die Frauen, gewisse Teile des Bärenfleisches nicht zu essen; das Bestatten des Schädels und der Knochen, um dem getöteten und verspeisten Tiere eine Reinkarnation zu ermöglichen» und weitere glaubensmässige Auffassungen und brauchwürdige Handlungen. Alle diese Vorkehrungen tendieren einerseits auf eine Versöhnung mit dem getöteten Tier, damit dessen Seele sich nicht für seinen Tod am Jäger räche, andererseits auf die Sorge für seinen Fortbestand über den Tod hinaus, damit der Jäger es erneut erbeuten könne. Durch die ganze Untersuchung hindurch unterscheidet der Verfasser drei Arten von Bärenzeremonien, die er getrennt behandelt: bei den Nordtungusen, bei den Südtungusen, und die rituelle Tötung eines in der Siedlung aufgezogenen Bären bei den Südtungusen. Das Jagdzeremoniell wird in die einzelnen Abschnitte aufgegliedert: Vorbereitung zur Jagd; Erlegen des Bären mit den Handlungen, die darauf hinausgehen, den Bären über die Person des Tötenden zu täuschen; Entschuldigungsreden und Riten, durch die man die Verantwortung für die Tötung des Bären auf die Russen und auf die Raben abzuwälzen trachtet; das Enthäuten und Zerlegen des Bären; der Transport ins Dorf; der Festschmaus. Während des Bärenfestes werden Hunde- oder – seltener – Rentierrennen veranstaltet, die heute in keinem erkennbaren Zusammenhang mehr mit dem Zeremoniell stehen; auch gibt es Wettkämpfe im Ringen und Schiessen. Vor dem Schmaus findet in der Siedlung der Umzug mit dem Bären statt, bei dem Geschicklichkeitsproben abgelegt werden. Bei den Völkern des Amurgebiets werden die einzelnen Abschnitte des Zeremoniells mit einer eigenartigen rhythmischen Trommelmusik untermalt, wobei Frauen mit Stöcken auf einen trockenen Baumstamm schlagen; Aussagen über den Sinngehalt dieses Schallgerätes sind einstweilen nicht möglich. Sehr eingehend wird vom Verfasser die Haltung und die Tötung des gefangenen «Hausbären» behandelt. Besonders auffällig ist hierbei das Säugen von Bärenjungen an der Brust von Frauen bei den Ainu, wobei der Verfasser darauf hinweist, dass das Säugen von Tierjungen an der Brust von Frauen auf der ganzen Welt bekannt ist. – Diesem ersten Teil der Abhandlung liegt eine sehr ausführliche Bibliographie bei. Wildhaber

Leo Zehnder, *Volkskundliches in der älteren schweizerischen Chronistik*. Basel, G. Krebs; Bonn, Rudolf Habelt, 1976. 77 und 683 S. (Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, 60).

Das gewichtige Werk, eine von Hans Trümpy angeregte Basler Dissertation, ist die Frucht jahrelanger Beschäftigung mit den schweizerischen chronikalischen Quellen des 14., 15. und 16. Jahrhunderts. Zehnder hat den Begriff Chronistik weit gefasst und Reisebeschreibungen, Lebenserinnerungen, Tagebücher, Briefe beigezogen. Ziel seiner Arbeit ist nicht, einen Gegenwartsbezug herzustellen, etwa Fragen der Kontinuität zu erörtern, sondern er möchte «Materialien zur Erhellung der Volkskultur der behandelten Jahrhunderte liefern» (S. 21*). Dabei sieht er, auf Karl-S. Kramer Bezug nehmend, seine Aufgabe als Teilstück in einem grossen Zusammenhang: Neben die Auswertung chronikalischer Quellen müsste eine systematische Durcharbeitung der Rechtssatzungen, der archivalischen und Bildquellen wie auch der gegenständlichen Denkmäler treten – die Mahnung an die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde lässt sich nicht überhören.

Das so wichtige Einteilungsprinzip beruht auf dem in neuerer Zeit kritisierten Schema der Internationalen Volkskundlichen Bibliographie, mit der Begründung, es habe sich bis heute «kein vernünftiger Ersatz angeboten». Mit der zunächst umständlich erscheinenden Bezifferung findet man sich bald zurecht; sie ist einer ins Extrem getriebenen reinen Verwendung des Dezimalsystems vorzuziehen.

Bei der Durchsicht des Materials fällt auf, wie ungleich die verschiedenen Positionen «besetzt» sind. Siedlung (II) fällt ganz aus, für ländliche Bauten (III. C. 2.) lässt sich wenig gewinnen, enttäuschend sind die spärlichen Angaben über Land- und Viehwirtschaft, Industrie und Handwerk (VI). Um so ergiebiger fliessen die Quellen in den Abschnitten Sitte, Brauch, Fest, Spiel, Volksglauben usw. Die Verschiedenartigkeit der einbezogenen Quellengruppen wirkt sich günstig aus: Die mehr oder minder offiziellen Chroniken bringen eine reiche Ausbeute an Bräuchen des Kriegs und der Krieger, an Fakten aus den Gebieten des Soziallebens und des Rechts, im Zusammenhang mit den konfessionellen Auseinandersetzungen des 16. Jahrhunderts an religiösem Brauchtum. Für die Kenntnis des Privatlebens sind Tagebuch und Selbstbiographie unschätzbar, wobei hier wohl Johannes Gast, Thomas und Felix Platter die Krone gebührt.

Bedauerlich, wenn auch verständlich, ist, dass Zehnder aus Platzgründen sich beim Thema Volkssagen mit der Wiedergabe eines geringen Bruchteils des Gesammelten hat begnügen müssen und die Heiligenlegenden überhaupt weglassen hat. Auch wenn im Abschnitt Volksglauben (Text und Anmerkungen) und in der Einführung manches untergebracht werden konnte, bleibt der dringende Wunsch nach einer gesonderten Publikation bestehen.

Weit über eine einwandfreie Darbietung der Materialien hat sich der Verf. durch die Interpretation der Texte und eine hervorragende bibliographische Dokumentation verdient gemacht. Man wird an seiner Hand von einer Entdeckung zur andern geführt. Ebenso zu rühmen ist der als Einführung gedachte erste Teil, in welchem Zehnder auf verhältnismässig knappem Raum grundsätzliche Fragen eindrucksvoll behandelt. Vor allem werden die einzelnen Quellengruppen in ihrem volkskundlichen Gehalt vorgestellt, wobei der humanistischen Chronistik besonderes Gewicht zukommt. Beeinflusst von Tacitus und den Italienern und getragen von einem neuen Nationalgefühl, erweisen sich die schweizerischen Humanisten in ihren Landeskunden nicht nur als eifrige Sammler, sondern in Ansätzen auch als Ordner und Interpreten volkskundlichen Guts. Die einzigartige Stellung Renward Cysats, der als erster volkskundlicher Feldforscher vorgestellt wird (S. 30*ff.), ist dabei gebührend hervorgehoben. Zehnders Buch verdient nicht nur als Fleissarbeit Bewunderung: Wir wüssten kein besseres Lob als dieses: Hans Georg Wackernagel, der unvergessliche Meister der schweizerischen Historischen Volkskunde, hätte es mit grösster Freude begrüsst. Strübin

Leo Schelbert, Einführung in die schweizerische Auswanderungsgeschichte der Neuzeit. Zürich, Verlag Leemann, 1976. 443 S. (Schweiz. Zeitschrift für Geschichte, Beiheft 16).

Schelbert hat sich bereits durch verschiedene Untersuchungen als Fachmann für Auswanderungsgeschichte erwiesen. Was er hier bescheiden als «Einführung» vorlegt, ist weit mehr. Es handelt sich um eine grundlegende Darstellung der Problematik, allerdings mit der Einschränkung, dass sie vornehmlich die Auswanderungsbewegung nach dem amerikanischen Kontinent erfasst. Sie ist ja für die Schweiz dominierend. Das Werk gliedert sich in vier Hauptteile. In einer «Theoretischen Grundlegung» analysiert Schelbert zuerst das Auswanderungsgeschehen nach Erscheinungsformen, Ursachen, Verlauf und Situation des Eingewanderten. Die Analyse, scharfsinnig vorgetragen, wirkt aber nie nur abstrakt. Schelbert belegt und illustriert sie mit Details. Oft leitet er die logischen Kategorien direkt aus typischen Auswanderungsberichten ab. Der Leser wird von der Grösse und Tragik des Vorgangs betroffen. Es wird uns Schweizern bewusst, in welchem Ausmass wir mitgeholfen haben, Völker aus ihrem angestammten Siedlungsbereich zu verdrängen. Schelbert spricht eine eindeutige Sprache (z. B. S. 27): «Jene (die schweizerischen Auswanderer) nahmen unter dem Schutz und als Gehilfen führender europäischer Nationen als Soldaten, Unternehmer, Berufsleute, Missionare und Siedler auf allen Kontinenten an der Unterwerfung, Verdrängung oder Dezimierung einheimischer Völkerschaften sowie am Aufbau neuer weisser Nationen in erstaunlichem Masse teil.» Ein zweiter Teil bietet einen historischen Überblick, ein dritter stellt ausgewählte Dokumente vor, und ein letzter gibt eine bibliographische Einführung in Hunderte von Titeln.

Ein wichtiges Hilfsmittel also für jeden, der sich mit schweizerischer Auswanderungsgeschichte befasst. Der Volkskundler schätzt neben den reichen Einzelheiten zu den Lebensgewohnheiten vor allem die Ausführungen über wichtige Prozesse, wie zum Beispiel die Akkulturation der eingewanderten Schweizer (S. 140). Gerade heute, wo sich in der Westschweiz viele Bauern (oft unter dem Druck ihrer Söhne) zum Verkauf des Hofes entschlossen, um mit dem Erlös in Kanada ein Vielfaches an Land zu erwerben, gewinnt Schelberts Arbeit eine erhöhte Bedeutung. So kann dieses Phänomen historisch besser eingeordnet und in seiner Tragweite beurteilt werden.

Paul Hugger

Paul Hugger, Sozialrebelln und Rechtsbrecher in der Schweiz. Eine historisch-volkskundliche Studie. Zürich, Atlantis Verlag, 1976. 143 S., Abb.

In seinem neuesten reich illustrierten Buch behandelt Paul Hugger in einem ersten Teil einige politische Wirren des 17. und 18. Jahrhunderts aus der Sicht des Volkskundlers. Dabei stehen die Gestalten der Anführer im Vordergrund und werden unter dem Begriff «Sozialrebelln» zusammengefasst. Zu Beginn wendet sich der Verfasser dem freiburgischen Chenaux-Handel von 1781 zu (dies ist eine erweiterte Fassung eines Aufsatzes, der 1973 in der Schweiz. Zs. f. Geschichte erschien). Interessant ist hier die Feststellung, dass neben wirtschaftlich-sozialen Gründen vor allem Eingriffe der Regierung und des hohen Klerus in die Volksfrömmigkeit zum zündenden Funken wurden. Nach der Niederschlagung des Aufstandes und der Aburteilung des Hauptbeteiligten lebte dessen Andenken im Volke weiter, indem das Haupt Chenaux', das während zweier Jahre beim Romontor in Freiburg befestigt war, zum Gegenstand religiöser Verehrung wurde wie auch sein Leib, der beim Galgen verscharrt worden war. Parallelen zu diesen Vorgängen findet der Verfasser in verschiedenen Begebenheiten um den Bauernkrieg von 1653. Auch hier führten Wallfahrten zu den Richtstätten der Rädelsführer. Darüber hinaus deutete das Volk Unwetter, die in der Folge über Bern niedergingen, als Zeichen und Wunder, dass die Sache der Bauern gerecht gewesen sei. Als volkskundlich interessantes Faktum dieser Bauernerhebung versucht Paul

Hugger das Auftreten der drei Tellen neu zu deuten. Hatte H. R. Wackernagel in ihnen das Symbol einer knabenschaftlich organisierten, stets zum Aufruhr geneigten Jugend gesehen, so sieht er in der Tellgestalt des Bauernkrieges das Bild des Heilbringers, die Idee des rettenden Tellen, also das Kyffhäuser-Motiv. Auch die Pruntrutrer Wirren von 1730–1740 stehen in dieser Tradition. Knabenschaften spielten eine bedeutsame Rolle. Ein Bittgang der Angehörigen eines Hauptbeteiligten zum Fürstbischof vermochte das Todesurteil in lebenslängliche Haft umzuwandeln. Legendär-sagenhafte Züge umranken die Vorgänge. Am wichtigsten aber erscheint hier die Tatsache, dass das Andenken Péquignats, des Anführers, im historischen Volkslied weiterlebt. Dieser Umstand führt den Verfasser zu einer Untersuchung des Fortlebens des politischen Liedes in der separatistischen Bewegung unserer Tage. In einem zweiten Teil untersucht Paul Hugger das Brigantentum und Bandenunwesen am Monte Ceneri und im Gebiet des Jorat und behandelt zwei Beispiele von Sozialbanditen und populären Rechtsbrechern in den Personen des Luigi Pagani aus dem Mendrisiotto und des Bernhart Matter aus dem Aargau, in welchem letzteren er das Fortleben des Schinderhannes-Motivs in der Schweiz zu erkennen glaubt.

Das neueste Buch Paul Huggers steht in der Tradition der historisch-volkswissenschaftlichen Forschung, indem es mit seiner Fragestellung eine Geschichtswirklichkeit aufdeckt, die in der offiziellen Geschichtsschreibung nicht oder nur am Rande behandelt wird. Es leistet somit einen wertvollen Beitrag zum Verständnis der jüngeren Geschichte der Schweiz.

Leo Zehnder

Nils-Arvid Bringéus, Människan som kulturvarelse. En introduktion till etnologin [Der Mensch als Kulturwesen. Eine Einführung in die Ethnologie]. Lund, LiberLäromedel, 1976. 181 S., Abb. und Karten. (Handböcker i etnologi).

Seinem Lehrer und bis 1967 Vorgänger im Fach Ethnologie, Sigfrid Svensson, widmet der Verfasser diese Arbeit, die in einer Reihe neben anderen Handbüchern spezielle Richtungen des Fachs repräsentiert, das Svensson mit seiner 'Introduktion till Folklivsforskningen' (1966; deutsch 'Einführung in die Europäische Ethnologie', 1973) als Gesamtdarstellung zu umreißen versuchte. Doch darüber hinaus eine Spezialisierung kontrollierend will das vorliegende Buch als Rahmenwerk verstanden werden, das den betroffenen Menschen als Kulturwesen und Objekt der Forschung in den Mittelpunkt rückt, welcher ihm gerade in der skandinavischen Tradition einer 'Volkslebensforschung' zukommt. Vorwiegend aus der Entwicklung des Fachs als Wissenschaft leitet Bringéus die Beurteilung von Sichtweisen ab, die die gegenwärtige Forschung zunehmend bestimmen: die Dimensionen von Zeit, Raum und sozialem Milieu, die kulturellen Prozesse Tradition, Diffusion und Kommunikation und die Verhaltensmuster in Sitte, Ritus und Norm. Kapitel über Quellenverhältnisse und Beurteilungen von Aufzeichnungen, Archivalien, Gegenständen und Bilddokumenten schliessen dieses informationsreiche Buch ab, das sicherlich, abgesehen von den selbstverständlich meistens schwedischen Verhältnissen entnommenen Beispielen, einer offensichtlich auf augenblickliche Bedürfnisse zugeschnittenen Bibliographie und einer z. T. etwas mageren Terminologieliste am Schluss (die kein Register ersetzt), wertvolle Anregungen auch für die Grundkurse in Volkskunde an unseren Universitäten abgeben könnte.

Otto Holzapfel

Tadten. Eine dorfmonographische Forschung der Ethnographia Pannonica Austriaca 1972/73. Leitung: *Károly Gaál* und *Olaf Bockhorn*. Eisenstadt, Burgenländisches Landesmuseum, 1976. 296 S., Abb., Notenbeispiele. (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland, 56; Kulturwissenschaften, 21).

Nachdem Gaál und ein Team von Mitarbeitern vor einigen Jahren die Monographie von Wolfau herausgebracht haben, folgt nun eine weitere burgenländi-

sche Dorfmonographie, die in ähnlicher Weise durchgeführt wurde. Sehr vereinfacht gesagt bestand das Dorf früher aus Bauern und Tagelöhnern. Die Bauern sind heute zu modernen Gemüse- und Weinproduzenten geworden; die Tagelöhner wurden Pendler und verdienen ihren Unterhalt als Arbeiter und Angestellte. Das Dorf ist in stetem Wandel, aber noch können frühere Verhältnisse erfragt und den neuen Gegebenheiten gegenübergestellt werden. Diese Konfrontation der alten und neuen Produktion, verbunden mit einer entsprechenden Wertigkeitsskala untersucht *Károly Gádl* in einer methodisch interessanten Arbeit. *Ernst Bruckmüller* arbeitet sehr einleuchtend die Sozialstruktur der Schichten der Bauern und der landbesitzarmen Häusler heraus; diese Struktur wird verändert durch das heutige Pendelwesen und die Industrialisierung auf der Arbeiterseite und die Mechanisierung auf der Bauernseite. *Hans Lunzer* zeigt, wie mit der Umwandlung der landwirtschaftlichen Produktion sich auch das Arbeitspersonal und die Arbeitsteilung ändern: es gibt neue Arbeitsgemeinschaften; der Beruf des «Schnitters» fällt völlig aus. Solchen Änderungen in der Viehzucht und im Weidewesen geht auch *Olaf Bockhorn* nach; das Weideland ist in Bau- und Ackerland umgewandelt; Pferdehaltung gibt es heute keine mehr. Erwähnt seien die Bemerkungen über Viehglaben und Tiermedizin und die Beschreibung des Ringsteckens oder Rasselstabes. *Franz Grieshofer* stellt die Entwicklung des Bauern- und des Arbeiterhauses mit den Wohn- und Wirtschaftsräumen dar. Für den Arbeiter heute, der auf Wirtschaftsräume verzichtet, ist nicht mehr das Bauernhaus das Leitbild, sondern der Bungalow. *Edith Hörandner-Klenk* befasst sich mit dem Wandel der Küche, des Kochens und der Kochstätte: Beschaffung, Aufbewahrung und Verarbeitung der Lebensmittel, Herstellung der Speisen, Mahlzeitenordnung, Tischsitten. *Heinz Karl Stark* gibt eine «sprachsoziologische Untersuchung der Berufsrolle Landwirt». Sehr schön wird der stete Wandel von Sitte und Brauch in Tadten von *Berti Petrei* dargestellt: die Gemeinschaften, Schichten und Gruppen von Kindheit an; Jahreslauf mit guten Einzelheiten und dem Vergleich zwischen früher und heute; beim Lebenslauf wird vor allem das Hochzeitsbrauchtum geschildert. Mit dem Musikwesen in Tadten befasst sich *Gerlinde Haid-Hofer* in einer guten Darstellung; sie geht ein auf die Institutionen, das brauchgebundene Singen und Musizieren, das Liedgut in der Kirche, als Ausdruck der Volksfrömmigkeit und beim Ansingebrauchtum, und auf das gesellige Liedgut und Singen.

Wildhaber

René Coursault, Les traditions populaires en Touraine. Leur évolution au cours des siècles. Paris, G.-P. Maisonneuve et Larose, 1976. 209 p. (Contributions au folklore des provinces de France, 14).

Es ist ein anspruchsvolles Unterfangen, das Volksleben einer Region in seinen vielfachen Aspekten diachron aufzuzeigen, und zwar von der Præhistorie bis zur Gegenwart. Coursault hat es gewagt. Er stützt sich dabei, ausser für die neueste Zeit, auf bereits Publiziertes. Der Verfasser ist sich der Schwierigkeit seines Vorhabens bewusst. Er nennt seine Arbeit ein «aperçu», wobei ihm die chronologische Gliederung nur als Ordnungsprinzip gedient habe, um typische Züge des Volkslebens der Touraine aufzuzeigen. Zur Klassifizierung verwendete er das Schema des Basler Volkskundlers Hoffmann-Krayer. Das Buch hat so Schwächen und Qualitäten. Die einzelnen Kapitel, die von der Sachvolkskunde bis zum Erzählstoff und der religiösen Volkskunde reichen, wirken inhaltlich oft sprunghaft. Viele Einzelbelege früherer Jahrhunderte muten etwas zufällig an und erlauben wohl kaum eine Verallgemeinerung für die ganze damalige Bevölkerung der Touraine. Auch gibt der Autor leider für die Belege die Quellen nicht einzeln an. Er begnügt sich mit einer summarischen Bibliographie am Schluss jedes Kapitels. Und doch! Coursault breitet vor dem Leser eine Fülle von Materialien in historischer Staffelung aus. Wo gibt es für die Schweiz etwas Gleichartiges? Uns

fehlt wohl der Mut zu solch unbefangenen Sammeln und Publizieren. Coursaults grosse Arbeit bietet der vergleichenden Volkskunde manche wertvolle Information.

Paul Hugger

Kingsley Palmer, The folklore of Somerset. London, B. T. Batsford, 1976. 186 p., 1 map. (The folklore of the British Isles).

Marjorie Rowling, The folklore of the Lake District. London, B. T. Batsford, 1976. 184 p., 1 map. (The folklore of the British Isles).

Ralph Whitlock, The folklore of Wiltshire. London, B.T. Batsford, 1976. 205 p., 1 map. (The folklore of the British Isles).

Wendy Boase, The folklore of Hampshire and the Isle of Wight. London, B. T. Batsford, 1976. 212 p., 1 map. (The folklore of the British Isles).

Kaum je ist eine grossangelegte Reihe volkskundlicher Texte derart zügig publiziert worden wie die von Venetia Newall redigierte Serie «Folklore of the British Isles». Ihr und dem Verlag ist Anerkennung zu zollen für die gut durchdachte Planung und das rasche Erscheinen der Bände. Dass die Planung tadellos und zielbewusst war, ersieht man auch aus der annähernd gleichen Gestaltung der einzelnen Bände. Alle sind von einem Vorwort der Herausgeberin eingeleitet, und alle enthalten eine einwandfreie Bibliographie, ein Verzeichnis der «tale types» und einen «Motif index». Dazu kommen ausführliche Personen- und Sachregister, Angaben über volkskundliche Museen der betreffenden Region oder Grafschaft, eine Karte und die Anmerkungsbelege. Überall spürt man die glättende, ausgleichende Hand der erfahrenen Herausgeberin, die wohl angenehm lesbare Bücher für den interessierten Leser vermitteln will, denen aber auch der erforderliche wissenschaftliche Apparat in einwandfreier Gestaltung beigegeben werden soll.

Bereits beim ersten der neu erschienenen vier Bände, «Folklore of Somerset» von K. Palmer, spürt man, dass der Verfasser lange in der Gegend gelebt und eigene Feldforschungen betrieben hat. Er ist am Volkskunde-Institut der Universität Leeds als Feldforscher ausgebildet worden, was seinem Buch spürbar zugute kommt. So sind neben den Geschichten über Hexen, Drachen, Riesen, Teufel und Geistererscheinungen vor allem die Kapitel über den Lebenslauf auf dem Bauernhof, den Jahresablauf und die Volksmedizin ausgezeichnet geraten.

Der Band von Marjorie Rowling über «The folklore of the Lake District» entspricht nicht ganz unseren Vorstellungen eines volkskundlichen Buches. Der umfangreichere Teil schwelgt in der Geschichte des Altertums und des Mittelalters. Keine Gelegenheit wird verpasst, um Kenntnisse über Genealogien von Kleinkönigen und Stammesfürsten mitzuteilen. Heutige Erscheinungen gehen etwas allzuviel mit grösster Selbstverständlichkeit auf «heidnische» Zeiten zurück; auch der Sonnenmythus kommt zu alten Ehren. Kurz, Jahrhunderte ohne nachweisbare Belege werden souverän übersprungen. Dabei werden auch andere Länder in das Spiel mit einbezogen: die norwegischen Stabkirchen «are believed to have resembled former Norse pagan temples» (S. 76); die gute alte Urner Teufelsbrücke verdankt ihren Namen einer Erzählung von Longfellow (1826): «He may have been told the Westmorland legend when a child and later have attached the story to a Swiss bridge»! (S. 24).

Mit bedeutend grösserer Freude erwähnen wir «The folklore of Wiltshire» von Ralph Whitlock. Auf jeder Seite spürt man, wie sehr der Verfasser mit Land und Leuten vertraut ist, ihre Geschichten und ihre täglichen Arbeiten auf das genaueste kennt und sie deshalb auch einfach und klar darzustellen weiss. Seit Jahrzehnten schreibt er kleine volkskundliche Artikel für eine regionale Wochenzeitung; hiefür erhält er fortlaufend Leserzuschriften und -beiträge. Man muss selbst lesen, mit welcher Anschaulichkeit er Märkte, das Schweineschlachten, den Knabenbischof, Hirtenfeste, die Produktion von Apfelsaft, das Trüffelsuchen

beschreibt. Weitere Hinweise verdienen der Text eines *mummers' play*, Geschichten von Mondfangern und Schildbürgerorten und die zeitgemässe Volkskunde der *unidentified flying objects*. Auf S. 86 findet sich das Motiv «Haus in einer Nacht gebaut». Das Buch ist eines der besten in der ganzen Reihe.

Sehr erfreulich ist auch das Buch von Wendy Boase «The folklore of Hampshire and the Isle of Wight». Die Verfasserin, die in Australien studiert hat, lebt schon längere Zeit in England und kennt sich in der dargestellten Landschaft bestens aus. Sie erzählt Geschichten von Heiligen und Kirchenbauten, von Cromwell, Schmugglern und Strassenräubern. Ausführlich geschildert werden die Volksbotanik und Bräuche des Jahreslaufes, wie etwa Maifeste, Erntefeste und die letzte Garbe, Bannumgang. Besonders hervorzuheben sind die beiden Kapitel über Zigeuner (Lebenslauf, Volksmedizin, Beschäftigungen) und Militärfolklore in der Armee, der Marine und bei der Airforce. Vor allem dieses letzte Kapitel erschliesst ein völlig neues Gebiet und bringt eine Menge von authentischem Material. Wildhaber

Anne Ross, The folklore of the Scottish Highlands. London, B. T. Batsford, 1976. 174 p. (The Folklore of the British Isles).

Jacqueline Simpson, The folklore of the Welsh Border. London, B. T. Batsford, 1976. 210 p. (The Folklore of the British Isles).

Roy Palmer, The folklore of Warwickshire. London, B. T. Batsford, 1976. 208 p. (The Folklore of the British Isles).

Das Buch von *Anne Ross* über die schottischen Hochlande gehört zu den ganz vorzüglichen in der Serie. Das ist auch nicht verwunderlich; die Verfasserin hat sich einen anerkannten Namen gemacht durch ihr Buch «Pagan Celtic Britain». Die Vertrautheit mit dem keltischen «background» spürt man durch ihr neues Folklore-Buch überall. Sie benützt sehr häufig auch die entsprechende Literatur, vor allem Carmichael's Carmina Gadelica. (In ihrer Bibliographie ist der 6. Band mit den Indices, 1971, nicht angeführt.) Sie ist aber vorsichtig genug, den heutigen Folklorebestand nicht einfach als ununterbrochenes keltisches Erbe in jedem Fall deuten zu wollen, sondern sie verweist einfach auf die häufige Gleichartigkeit von Erscheinungen, die keltischen Einfluss nahe legen. Ausgezeichnet geraten sind die Kapitel, in denen sie über das *clan*-Wesen, den Viehdiebstahl, das zweite Gesicht, die Seher und die Prophezeiungen, das Hexenwesen, Zaubersegen und den Bösen Blick schreibt. Es sind auch die Abschnitte über den Lebenslauf und den Jahreszyklus ausführlich behandelt. Zu erwähnen ist das Vorkommen von Grenzzeugen (Asche), das ausserhalb des ehemaligen römischen Bereiches ungewöhnlich ist (S. 104). Besonders erfreulich ist, dass in diesem Buch die Abbildungen nicht die üblichen Phantasieprodukte sind, sondern Zeichnungen von realen Gegenständen.

Ebenso vertraut mit der von ihr behandelten Region ist *Jacqueline Simpson*; auch sie ist keine Unbekannte auf dem Gebiete der Volkskunde. Von ihr stammen «Everyday life in the Viking age» and «Icelandic folktales and legends». Das Welsh Borderland, das sie diesmal darstellt, ist das höchst interessante Grenzgebiet, in dem walisische und englische Einflüsse aufeinander stossen und sich durchdringen. Zunächst werden wir von der Verfasserin eingehend vertraut gemacht mit den verschiedensten Sorten von Sagen: Geistergeschichten, die an die Landschaft gebunden sind, geschichtliche Sagen, Lokalhelden und Missetäter, Hexen, Zauberer, Feen, Wiedergänger, Geistertiere, Bannungen von Geistern. Das Kapitel über die *holy wells* zeigt ausgesprochen den keltisch-walisischen Einfluss; das gibt es die Quellen zum Heilen und diejenigen zum Wünschen. Beim Abschnitt über den Lebenslauf seien besonders die Beispiele für *sin-eating* beim Tode erwähnt. Die letzten beiden Kapitel über den Jahreszyklus beschreiben ausführlich das Brauchtum an Ostern, am Maitag, zur Erntezeit, an Allerheiligen und an Weihnachten.

Mit der «Folklore of Warwickshire» von *Roy Palmer* werden wir in das Shakespeare-Country eingeführt. Der Verfasser benutzt denn auch jede Gelegenheit, uns auf Volkskundestellen in Shakespeare's Werken aufmerksam zu machen, die zeigen, wie sehr der Dichter mit dem Brauchtum und der Glaubenswelt seiner Heimat verbunden und vertraut war. Für manche Erscheinungen sind Shakespeare-Zitate der erste literarische Beleg. Palmer will aber ausdrücklich nicht nur den ländlichen Süden von Warwickshire, um Stratford, in seine Betrachtungen einbeziehen, sondern ebenso sehr den bisher eher vernachlässigten industriellen und städtischen Norden. Sein Buch bringt verschiedene Gebiete in ausführlicher Darstellung, die bis jetzt in der Reihe in dieser Weise noch kaum behandelt wurden, so etwa die Ortsneckereien und Schildbürgergeschichten, dann die Grabinschriften, ferner die landwirtschaftlichen Bräuche (Erntebräuche) und die Bräuche der Handwerker. Eigene Kapitel sind dem Volksschauspiel (*mummers' play*) und den sportlichen Anlässen (Fussball auf den Strassen, Hahnenkampf), den Jahrmärkten, dem Dienstbotenmarkt und der Kirchweih gewidmet. Ein weiterer Abschnitt bringt einige Balladen und berichtet von Balladensängern. Im Jahreslauf werden Mai, Allerseelen und Weihnachten besonders herausgehoben. Erfreulich an diesem Buch ist die auffallend häufige Verwendung von Sprüchen, Kinderversen und kurzen Strophen, die teilweise im Dialekt wiedergegeben sind.

Wildhaber

Ingeborg Weber-Kellermann, Die Familie. Geschichte, Geschichten und Bilder. Frankfurt, Insel Verlag, 1976. 347 S., 363 Abb.

Das prachtvoll ausgestattete Werk mit dem Insel-Schiff als stolzem Signet bringt zunächst den Text des Suhrkamp-Taschenbuchs 'Die deutsche Familie. Versuch einer Sozialgeschichte' von 1974 (von Helge Gerndt im SAVk 71, 1975, 83 f. besprochen). Wie dort ist der Haupttext in sechs Kapitel eingeteilt, die Querschnitte zur Sozialgeschichte der Familie bringen, gefolgt von je einem «volkskundlichen Exkurs» – die der Volkskundler allerdings nicht als Exkurs, sondern als wichtige Illustration empfindet. Wie der neue Titel zeigt, werden nun aber auch 'Geschichten' und 'Bilder' geboten, und zwar in reichster Fülle. Da erklingt zum Thema Familie ein vielstimmiger Chor von Zeugen, von Bach zu Bebel, von Thomas v. Aquino zu Tucholsky, nicht zu vergessen die vielen, zum Teil wenig bekannten Verfasser(innen) von Lebenserinnerungen. Ebenso beeindruckend ist der Strauss von Bildern, mit Beispielen, die von der Bronzezeit bis zur Gegenwart reichen. Sie entstammen einer grossen, in Marburg angelegten Bildersammlung; ihre technische Wiedergabe – einzelne sind farbig – ist hervorragend.

Die Linie, welche im Grundtext und in den Exkursen nachdrücklich verfolgt wird, führen Geschichten und Bilder weiter: Sie alle wirken zusammen, die Institution Familie in ihrer historischen Bedingtheit, d.h. als ein sich Wandelndes innerhalb der sich verändernden Gesellschaftsstrukturen, darzustellen. Als Konstante bis an die Gegenwart heran wirkt der autoritäre Patriarchalismus in seiner Verflechtung mit Wirtschaftsformen und Politik.

Niemand wird sich der Wirkung dieses kühnen und grossen und in der Form wegweisenden Wurfs entziehen können. Nun nennt aber Ingeborg Weber-Kellermann ihr Werk «ein höchst subjektives 'Hausbuch'» (S. 5, Vorbemerkung). Dies ermutigt den Rez. als Schweizer und als Mann zu zwei subjektiven Äusserungen.

Als Schweizer wird man zu Vergleichen gedrängt. Zwar ist die alte wie die neuere Zeit auch in der Schweiz keineswegs gut gewesen, und manche Verhältnisse, darunter sehr bedenkliche, entsprechen durchaus denen im Reich. Daneben gibt es aber namentlich im 19. Jahrhundert Voraussetzungen für eine günstigere soziokulturelle Sonderentwicklung, die man, ohne in den Verdacht der Ruhmredigkeit zu geraten, hervorheben darf: etwa das Fehlen von eigentlichen Gross-

städten, ein engeres Verhältnis zwischen Stadt und Land, eine geringere Spannweite zwischen Arm und Reich, dann die Begünstigung einer demokratischen Kultur durch die Staatsform, das daraus folgende Misstrauen gegenüber extremen (roten wie braunen) «Lösungen», endlich die Verschonung vor Katastrophen wie dem Dreissigjährigen Krieg oder den Weltkriegen. Wenn einmal eine – sehr erwünschte – Untersuchung über die schweizerische Familie angestellt wird, muss eine wichtige Frage lauten, ob und wie sich solch veränderte Grundlagen in die Familie hinein ausgewirkt haben.

Und als Mann fragt man sich, ob nicht die Verfasserin die Macht der Institution, in diesem Fall: des Patriarchats, zu stark betont habe. Hinter der Fassade einer Männerregierung hat sich doch wohl seit je ein «Weiberregiment» zu halten gewusst – «wo rechte Weiber sind, ist dies Regiment überall» (Gotthelf, Werke 12, 417). Am eindrucklichsten haben Schweizer Dichter und Denker diese nicht-institutionelle Überlegenheit der Frau herausgestellt, voran Pestalozzi, der ein scharfer Beobachter, ein Demokrat und ein grosser Liebender gewesen ist. Die Volkskundler(innen) werden diese Präponderanz nicht statistisch erfassen können; sie werden sie aus Erfahrungen mit «Leuten» jeglichen Stands bestätigen.

Strübin

Nils-Arvid Bringéus, Årets festseder [Die Festsitten des Jahres]. Stockholm, LTs förlag, 1976. 267 S., Abb., Karten.

Der Verfasser, Ordinarius für Volkskunde in Lund, entwirft eine Übersicht über Sitten und Bräuche zu den schwedischen Jahresfesten ausgehend von der Gegenwart und ihren lebendigen Erscheinungen. Die Arbeit ist als akademisches Lehrbuch im Fach Ethnologie gedacht und im Entwurf erprobt, in vorliegender Taschenbuchform aber auch für populärwissenschaftlich Interessierte geschrieben und entsprechend in exemplarischen Quellenzitaten und zahlreichen Abbildungen dankenswert konkret. Der Wunsch nach Abwechslung schaffe die Voraussetzungen für ein Fest, dieses sei in seiner gesellschaftlichen Funktion der traditionsbedingte Ausdruck eines Gemeinwillens innerhalb von Familie, Arbeitsplatz, Siedlung, Gruppe und Nationalität. Die Ordnung sei historisch bedingt durch den jeweils wechselnden Rhythmus im Arbeits- und Kirchenjahr. Das Ausbalancieren von kirchlich begründeten Feiertagen und Arbeitstagen mit entsprechenden Einschränkungen und Vorschriften im privaten und öffentlichen Bereich war auch nach der Reformation ständige Aufgabe von Kalenderreformen, die praktisch erst von der gegenwärtigen Fünf-Tage-Woche überholt wurden. Die Spannung zwischen geistiger Begründung und materieller, quasi 'säkularisierter' Ausführung und ihren Folgen sind Hauptaugenmerke, unter denen nüchterne Daten, vor allem des 20. Jahrhunderts, referierende Kurzdarstellungen von Advent und Luciafest, von zahlreichen Weihnachtsbräuchen, die das halbe Buch füllen, bis zu den Fastnachtssitten, der Demonstration zum 1. Mai, Muttertag und Mittsommerfest usw. Gestalt gewinnen, mit Verweisen auch auf benachbarte Länder entwicklungsgeschichtlich und funktionsmässig begründet und in einem Schlusskapitel über die Brauchforschung grundsätzlich erläutert werden.

Otto Holzapfel

Wilhelm Kutter, Schwäbisch-alemannische Fasnacht. D-7118 Künzelsau, Verlag Sigloch Service Edition, 1976. 219 S., 285 farbige Abb., 1 Karte. Querformat 30 × 27 cm.

Wir haben schon lange auf das süddeutsche Fastnachtbuch gewartet, nachdem wir ein schweizerisches, ein tirolerisches (und ein portugiesisches und ein rumänisches) zusammenfassendes Maskenbuch bereits haben; und nun liegt es in einer verschwenderisch grosszügigen Ausstattung vor uns. Der Verlag und der Graphiker Frieder Knauss haben ein prachtvolles Schaubuch geschaffen, und Wilhelm

Kutter, der der unbestrittene Kenner und Meister dieses Fastnachtsgebietes ist, hat den Text dazu geschrieben. Es ist daraus ein erstaunlicher Beitrag zur Volkskunde des 19. und 20. Jahrhunderts geworden; denn die Narrenzünfte, welche die Träger der fastnächtlichen Veranstaltungen sind, nehmen – mit wenigen Ausnahmen – ihren Anfang erst in den Jahren zwischen 1840 und 1850; viele sind überhaupt erst nach dem Zweiten Weltkrieg wie Pilze aus dem Boden geschossen. Kutter zählt heute in etwa 320 Orten 355 Narrenzünfte, -gesellschaften oder -gilden (auch Fasnachtsgesellschaften und -zünfte genannt). Fast alle von ihnen sind in 10 grossen Vereinigungen oder Ringen zusammengeschlossen; Kutter führt sie alle im Anhang mit ihren Gründungsjahren und Mitgliedergruppen an, so dass wir zum erstenmal einen einwandfreien Gesamtüberblick bekommen.

In einem ersten Teil gibt Kutter einen allgemeinen Überblick über die fastnächtlichen Formen und Erscheinungen dieses süddeutschen Raumes. Zunächst geht er chronologisch auf die einzelnen Tage und Feste der gesamten Fastnachtszeit ein: er schildert in Kürze die einzelnen Bräuche mit ihren Dialektnamen und der Angabe der Orte, in denen sie ausgeführt werden. Es ergibt sich ein erstaunlicher Reichtum an Brauchhandlungen, die in einzelnen Fällen auf eine ältere Tradition zurückgehen mögen, im allgemeinen aber sich oft an Ortsneckereien und Ortssagen anschliessen. Darauf werden die verschiedenen Larven hinsichtlich ihres Materials und ihrer Form behandelt. Eine ähnliche Übersicht erhalten wir über die Gewänder und Maskengestalten: Rautenkleid, Blätzle, Hansel (Weissnarr), Hexe (die typische Erscheinungsform einiger jüngerer Zünfte), Bär und andere Tiergestalten. Sehr verdienstlich ist ferner die Zusammenstellung aller Attribute und Zutaten: Geschell, Karbatsche, Rätsche, Schweinsblase, Pritsche, Narrenwurst, Holzsäbel, Keule, Streckschere, Zeppter, Besen, Fuchschwanz, Spiegel, Schirm, Auswerfkorb, Narrenbuch. Der folgende, eigentliche Hauptteil bringt den regionalen Überblick über die neuen Fastnachtslandschaften (sie werden in einer guten Karte klar dargeboten und abgegrenzt). Beinahe alle Fastnachtsorte werden kurz charakterisiert und ihre Zünfte und typischen Gestalten und Larven geschildert. Dazu kommt fast zu jedem Ort eine vorzügliche Farbphoto. Eine gute Bibliographie ist ebenfalls beigegeben. Wenn auch Kutter in grosser Bescheidenheit sagt, sein Buch wolle kein wissenschaftliches Werk sein, so hat er uns doch das hervorragende Begleitbuch zur modernen schwäbisch-alemannischen Fastnacht geschenkt.

Wildhaber

René Meurant, Géants de Wallonie. Gembloux, Editions J. Duculot, 1975. 72 p., 16 fig. sur pl. (Wallonie, art et histoire, 29).

Wer sich rasch und zuverlässig über die belgischen Riesen-Umzugsfiguren orientieren möchte, wird am besten zu diesem Bändchen greifen. René Meurant hat sich seit vielen Jahren eingehend mit diesem Thema befasst und archivalische Studien und Enquêtes an Ort und Stelle durchgeführt. Was er in zahlreichen Aufsätzen über Einzelprobleme veröffentlicht hat, findet sich hier zusammengefasst. Er spricht zunächst von vier europäischen Grosszonen, in denen Riesenfiguren bei Umzügen auftreten. Als Überbegriff für diese Figuren, ob sie nun von Menschen getragen oder nur im Zuge mitgeführt und später vielleicht verbrannt werden, wählt Meurant die Bezeichnung «figures gigantesques». Ein Kapitel bringt die geschichtlichen Belege für Belgien: erste nachweisbare Erwähnung 1447; eine Fülle von archivalischen Angaben über biblische Spiele mit der Gestalt des Goliath. Diesem Kapitel steht die «Situation 1974» gegenüber: Auftauchen von neuen Riesen, Verschwinden von alten, Austausch und Verkauf der Riesen von einem Ort zum andern. Weitere Abschnitte befassen sich mit der Konstruktion der Figuren, der Art des Tragens, der Tanzweise. Traditionell gehen die Riesen an der Fastnacht um, doch können sie ausnahmsweise auch bei anderen Gelegenheiten oder bei einer Repräsentation mitgehen. Ausgezeichnet ausgewählte Photos bereichern das nützliche Bändchen.

Wildhaber

Gian Paolo Gri, Lo scenario funebre in Val d'Arzino. *Atlante storico-linguistico-etnografico friulano, Sezione etnografica, Quaderno no. 2* (Trieste, Cattedra di Storia delle Tradizioni Popolari dell'Università di Trieste, 1976). 87 p., fig., not. mus., 1 carta.

In den von Gaetano Perusini herausgegebenen «Heften» des friulanischen Atlas-Unternehmens erscheint eine vorzüglich dargestellte Monographie über das Totenbrauchtum im abseits gelegenen Val d'Arzino. Gian Paolo Gri hat dort eine Enquête durchgeführt, deren Ergebnisse er in tadelloser Disposition vorlegt. Die einzelnen Abschnitte behandeln: Agonie (Kerzen, letzte Ölung, Gebete, Glockenläuten), Tod (Traueräusserungen, Tod anzeigen), Totenwache (Gebete, Gesänge «canti da veglia», Spiele), Begräbnis (Sargbeigabe, Leichenzug, Totenklagen «lamenti funebri», Grabbeigabe), späteres Brauchtum (Leichenmahl, Trauerzeit, Totenmessen). Beispiele von Gesängen bei der Totenwache (mit Melodien) und von Totenklagen werden mit Texten wiedergegeben. Dazu kommt eine Schilderung der Friedhöfe und Grabsteine. Diese Angaben beziehen sich zum grossen Teil bereits auf schon früher oder kürzlich vergangenes Brauchtum. In einem kurzen Abriss wird das heutige Totenbrauchtum geschildert; die Wandlung setzt in den 20er Jahren unseres Jahrhunderts ein, begünstigt durch die Auswanderung und die Saisonarbeit der Männer, das Einschreiten der Geistlichkeit gegen einzelne Bräuche und die Übernahme des Begräbnisses durch Bestattungsfirmen. – Dem Heft ist ein erschütterndes Dokument beigelegt, das ein durch das Erdbeben völlig zerstörtes Tal zeigt. Mögen die Friulaner die Kraft haben, ihre Häuser wieder aufzubauen, und möge es nicht so gehen wie in Sizilien, wo viele Familien heute noch in Elendshütten hausen müssen, weil die Hilfsgelder in Händen von Gaunern kleben geblieben sind, offenbar mit Kenntnis und Duldung der lokalen Behörden.

Wildhaber

Hilding Pleijel, Carl Gustaf Mozart. En gammalluthersk smålandsprost i samhällshistorisk belysning [C. G. Mozart. Ein altlutherischer Geistlicher des 19. Jh. in gesellschaftsgeschichtlicher Beleuchtung]. (Lund), Verbum, Håkan Ohlssons, 1977. 206 S., Abb. Deutsche Zusammenfassung. (Samlingar och studier till svenska kyrkans historia, 42).

Die religiösen Bewegungen und geistigen Strömungen, die dazu beigetragen haben, die schwedische Gesellschaft im 19. Jahrhundert grundlegend zu verändern, sind von der Forschung bereits intensiv untersucht worden. Wenig untersucht aber wurden die kirchlichen Führungspersönlichkeiten, die sich für den ungebrochenen Fortbestand des alten lutherischen Erbes einsetzten und denen die Statik des sozialen Lebens am Herzen lag. Hilding Pleijel hat versucht, unter den zahlreichen Geistlichen dieses konservativen Typs eine Gestalt zu finden, die für eine solche Haltung repräsentativ ist. Er hat sie in einem Verwandten von ihm gefunden, in C. G. Mozart, 1825–1917. Er schildert seinen Bildungsweg und seine fast siebenjährige Tätigkeit als Geistlicher. Durch die Konfrontation der statischen Gesinnung mit den neuen politischen, sozialen und religiösen Strömungen wird zugleich ein bewegtes Bild der schwedischen Gesellschaft im 19. Jahrhundert gezeichnet.

Wildhaber

Ethnologische Nahrungsforschung. Ethnological food research. Vorträge des zweiten Internationalen Symposiums für ethnologische Nahrungsforschung, Helsinki August 1973. Helsinki, Suomen Muinaismuistoyhdistys, 1975. 340 S., Abb. (Kansatieteellinen Arkisto, 26).

Die Intensivierung der Ernährungsforschung in den letzten Jahren hat schon recht beachtliche Erfolge gezeitigt; mehrere Arbeiten sind bewusst als Hilfsmittel und Teilziel für europäische Karten angelegt. Als neuer wichtiger Beitrag erscheint der vorliegende Band, der 27 Vorträge (davon vier aussereuropäische) des zweiten

Nahrungsforschungs-Symposiums enthält. Die Autoren gehören folgenden Grossräumen an: Nordeuropa 9, Grossbritannien 2, Mitteleuropa 5, Osteuropa 8, USA 3. Als Rahmenthema wurde bezeichnet «dominant traits in regional food-systems in the 20th century»; dieses Grossthema wurde unterteilt in «Nahrung» und «Mahlzeiten». Hier müssen wir uns leider darauf beschränken, nur einige der Vorträge in knappsten Umrissen zu erwähnen. Über das amerikanische thanksgiving-Essen als Mahl und über die einzelnen Bestandteile, vor allem des Truthahns, referieren in guter Koordination *Jay Allan Anderson* und *Margaret Arnott*. *Nils-Arvid Bringéus* geht auf die eigenartigen Vorsichtsmassnahmen ein, die in Schweden bei der Zubereitung von Blutwürsten angewendet werden: Tabus, Verwendung der Milz, Zauber- und Segensprüche. *Alexander Fenton* berichtet mit grosser Sachkenntnis über die traditionelle Nahrung auf den Orkney- und Shetland-Inseln, wobei sich bezeichnende Unterschiede ergeben. *Anni Gameraith* macht den Versuch, die zahlreichen Breie – vor allem in der Steiermark – in einer Systematik zu erfassen. Am Beispiel Ungarns zeigt *Eszter Kisbán* in sorgfältiger Analyse, wie die Zweimahlzeitenordnung von drei Mahlzeiten täglich abgelöst wird, wobei die Agrarbevölkerung eine Sonderstellung einnimmt: zwei Mahlzeiten im Winter, drei im Sommer. *Konrad Köstlin* behandelt das interessante Problem, wie die für ein Land typischen Speisen von der Gastronomie übernommen und im Zusammenhang mit dem Tourismus dem Gast angeboten werden. *Vasil Marinov* gibt einen Gesamtüberblick über die Speisen der bulgarischen Schopen, ihre Gewinnung, Zubereitung und Verwendung. *Andreas Ropeid* zeigt, wie die norwegische Nahrung durch geographisch-klimatische Gegebenheiten bedingt ist. *Gustav Ränk* interessiert sich für ein «kleines Vorspiel zum Festmahl»; es ist offenbar von Schweden her ins Baltikum und von dort nach Russland gelangt. *Erzsébet Sergő* geht der Frage nach, wie sich die früheren ungarischen Hirten Speisen im modernen Gaststättenwesen wandeln. *Hans Teuteberg* gibt einen vorzüglichen Überblick über die Kartoffel und ihre Eingliederung in die deutsche Volkskost, mit genauen Angaben über Einführung, Anpflanzung, Verbrauch, Preise usw. *Ulrich Tolksdorf* liegt es daran, ein Darstellungsmodell über Ernährung und soziale Situation herauszuarbeiten, das die «Mahlzeit» zunächst in «Speise» und «Situation» unterteilt und von da weiter geht. *Niilo Valonen* stellt eine kritische Übersicht zusammen über die bisher in Finland auf dem Gebiete der Nahrungsforschung geleistete Arbeit; einen besonderen Hinweis verdient die ausführliche, sorgfältige Bibliographie. *Günter Wiegelmann* geht es um praktische Fragen zur Ausarbeitung europäischer Atlaskarten; er geht auf die methodischen Forderungen ein, die sich aus der Kritik an Erika Schmitthenners europäischen Karten ergeben, und stellt einen vorläufigen Themenkatalog für europäische Atlaskarten auf. *Romulus Vulcănescu* stellt die Speisen zusammen, wie sie in Rumänien im Zusammenhang mit Tod und Beerdigung verzehrt werden.

Wildhaber

Folklig dräkt. [Aufsätze] hrsg. von *Sigfrid Svensson*. Lund, LiberLäromedel, 1974. 296 S., Abb.

Der im Lehrmittelverlag Gleerups erschienene Band enthält sechzehn Aufsätze zum Thema der Volkstracht, die von skandinavischen, auf Trachtenforschung spezialisierten Volkskundlern verfasst wurden. Das Spektrum der Arbeiten ist breit: Erörterungen des Begriffs Volkstracht und verwandter Begriffe, der im Bereich der Volkstracht anzuwendenden Erhebungs- und Forschungsmethoden, der in der Volkstracht zum Ausdruck kommenden sozialen Kräfte und Bindungen sowie Fragen der geschichtlichen Entwicklung und der geographischen Verbreitung haben darin Platz. Das in den Aufsätzen behandelte Material (Trachtenformen usw.) stammt vor allem aus Schweden, Norwegen und Finland. Die Aufsätze sind in vier Gruppen gegliedert: Forschungsgeschichte und Forschungs-

methoden – Zur Geschichte der Volkstracht – Soziale und Geographische Variationen – Die Wiederaufnahme der Volkstracht. Die Verfasser der einzelnen Beiträge sind: Sigfrid Svensson, Anna-Maja Nylén, Bo Lönnquist, Sven B. Ek, Gunnel Hazelius Berg, Åke Campbell, Aagot Noss. Gerhard Baer

Walter Müller, Fertigung und Gelöbnis mit dem Gerichtsstab nach alemannisch-schweizerischen Quellen. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Grundstücksübergabe. Sigmaringen, Jan Thorbecke Verlag, 1976. 130 S. (Vorträge und Forschungen, Sonderband 22).

Der Verfasser ist im November 1975 völlig unerwartet gestorben. Das zu besprechende Werk ist denn auch posthum erschienen. In Wirklichkeit handelt es sich um die Krönung in der wissenschaftlichen Publikationstätigkeit des Verstorbenen. Die rechtshistorische Würdigung des Werkes erfolgt an anderer Stelle. Für den Volkskundler aufschlussreich ist einmal die Häufigkeit der Fertigungen mit dem Gerichtsstab (von 2150 Fertigungsurkunden, die der Verfasser durchgesehen hat, nennen 1270 den Stab) und sodann das Fertigungszeremoniell. Dieses war für die Übertragung namentlich von Grundeigentum im Gericht (Fertigung) notwendig und bestand im Spätmittelalter und in der Neuzeit vor allem aus formgerechter Rede (formelhaftes Sprechen) und symbolischen Handlungen. Die Übertragung selbst erfolgte durch Halmreichen und Halmwerfen, mit Scholle (alemannisch Wasem) und Zweig, mit Handschuhen und sonstigen Kleidungsstücken, jedoch eher selten mit der schwarzen Kappe (darüber vom gleichen Verfasser: Ein Auffassungs- und Investitursymbol des Klosters St. Gallen: Die schwarze Kappe. Zürich 1972), mit der festuca und eben mit dem Gerichtsstab, wobei auch dieser den zu übertragenden Gegenstand, also das Grundstück symbolisierte. Die Rechtsverbindlichkeit solcher Handlungen setzte ferner voraus, dass sie in dem durch Schranken abgegrenzten Gerichtsring vollzogen wurde. Das Gelöbnis erfolgt in der Regel im Erheben des Fingers bzw. in der Handreichung oder im Handschlag, verbunden mit feierlichen Worten. Das Stabgelübde stellt eine qualifizierte Form des Gelöbnisses dar, wohl weil es am Gerichtsstab erfolgt. Das (wie immer) archivalische Quellenmaterial, auf dem die Untersuchung beruht, enthält eine Reihe von Paarformeln: «mit Mund und Hand» oder in der umgekehrten Reihenfolge, «mit vngern und zungen», lat. ore et manu, «mit Scholle und Zweig», «ufgeben und uftragen», «fertigen und ufgeben», «verziehen und entwehren» oder «verzigen und begeben».

Theodor Bühler

Lajos Takács, Egy irtásfalu földművelése [Die Landwirtschaft eines Rodungsdorfes]. Budapest, Akadémiai Kiadó, 1976. 288 S., 65 Abb. Deutsche Zusammenfassung.

Lajos Takács, einer der besten Gerätekenner Europas, der schon früher einmal über Rodungsgeräte eine Arbeit geschrieben hat, bietet uns in seinem neuen Buch einen zusammenhängenden Überblick über die landwirtschaftlichen Arbeiten und Geräte eines ungarischen Rodungsdorfes. Es handelt sich um ein Dorf, das bis in die jüngste Zeit hinein altertümliche, traditionelle Elemente recht gut erhalten hat. Am Ende der türkischen Besetzung im 17. Jahrhundert war das Dorf für längere Zeit entvölkert. Als es im 18. Jahrhundert neu besiedelt wurde, war lichter Wald gewachsen, der nun zuerst gerodet werden musste. In diesem Fall wurde das Absterben der Bäume erreicht durch Abschälen der Rinde. Diese neuen Rodungsfelder wurden dem Dorffundus nicht angeschlossen, deshalb gingen sie bei der Aufhebung der Leibeigenschaft nicht an das Dorf, sondern an den Gutshof über; das Dorf verarmte, und die Leute waren gezwungen, auf dem Gutshof zu arbeiten. Takács beschreibt nun alle Arbeiten mit den dazu gehörigen Geräten: Pflug, Egge, Ackerwalze, Dreifelderwirtschaft mit den Saaten, Sichel (glatt und

gezähnt), Sense (Gestellsense), Garbenbinden, Dreschen mit Austreten durch Pferde, Dreschmaschine. Eine grosse Zahl instruktiver Photos und Zeichnungen sind der schönen Arbeit beigegeben. Wildhaber

Arti popullor në Shqiperi [Volkskunst in Albanien]. Tirane, Akademia e shkencave, Instituti i historise, Sektori i etnografise, 1976. VI S. Text, 156 S. mit farb. Abb. Texte: albanisch, englisch, französisch, von *Rrok Zojzi, Abaz Dojaka, Hasan Qatipi*.

Hier liegt meines Wissens das erste hervorragend schöne Schaubuch über albanische Volkskunst vor; es ist verfasst vom Direktor des ethnographischen Museums in Tirane und Mitarbeitern. Der Einleitungstext ist kurz; ich hätte ihn gerne bedeutend länger gesehen, versehen mit technischen Beschreibungen über handwerkliche Fertigungen, Lokalisierung, Datierungen (wo möglich), ausführliche historische und heutige Angaben über Produzenten und Konsumenten albanischer Volkskunst. So hätte das Buch an wissenschaftlichem Wert gewonnen; so, wie es jetzt sich präsentiert, ist es ein reizvolles Schaubuch, und wir sind froh und den Herausgebern dankbar, dass wir wenigstens schönes Anschauungs- und Vergleichsmaterial bekommen haben. Das eindeutige Hauptgewicht liegt auf den farbigen Photographien (die beiden Photographen verdienen eine besondere Anerkennung). Zunächst werden einige wenige Häuser gezeigt (unter anderem eine *kula*), dann Interieurs mit stark mohammedanischem Charakter, Teppiche und verschiedenster Hausrat mit Holz- und Metallbearbeitungen: Hirtenstab, Löffel, Tabakpfeifen, Zigarettenhalter, Holzbehälter, Rockenstab, Handwaschbecken, Kupferplatte. Auch einige Keramikbeispiele finden sich. Und natürlich dürfen Waffen nicht fehlen: Gewehre und Patronentaschen. Den Hauptteil bilden die hervorragenden Abbildungen über die verschiedenen Trachten (die Herausgeber kennen im ganzen 140 verschiedene Trachten im kleinen Land Albanien). Da finden wir Beispiele für den seltenen Glockenrock (*xhubbleta*), die Fustanella (Männerrock, wie in Griechenland) und Schafspelzmäntel; Männer mit der ärmellosen Jacke, Flanellhosen und den weissen Filzmützen. In Einzelaufnahmen werden gezeigt: Ohrgehänge, Fingerringe, Gürtelschnallen, Jacken, Schürzen, Strümpfe, Opanken (*opinga*), Satteltaschen. Auch Musikinstrumente (so die *labuta*) und Volkstänze (unter anderem ein Beispiel eines Schwerttanzes) sind wiedergegeben. Der Anhang bringt die Texte zu den Abbildungen; auch hier wären bedeutend längere Ausführungen wünschenswert gewesen in Anbetracht der Schönheit der Bilder und der Seltenheit der gezeigten Objekte. Albanische Fachausdrücke sind leider nicht erklärt, sondern in den englischen und französischen Texten unübersetzt stehen geblieben. Aber die albanische Akademie der Wissenschaften verdient Anerkennung, dass sie dieses Buch herausgebracht hat. Wildhaber

Inge Bebrmann, Darstellung der vier Jahreszeiten auf Objekten der Volkskunst. Untersuchungen zur Ikonographie und Geschichte eines Motivs. Bern, Herbert Lang; Frankfurt/M., Peter Lang, 1976. 138 S., 4 Taf. (Europäische Hochschulschriften, Reihe XIX: Ethnologie, 10).

Hier haben wir eine der nicht sehr zahlreichen ikonographischen Abhandlungen vor uns, für die wir von volkskundlicher und musealer Warte aus sehr dankbar sind. Für die Verfasserin stehen «Fragen nach der Ikonographie und der Geschichte des Jahreszeitenmotivs als eines Themas der Volkskunst» im Mittelpunkt der Untersuchungen. Geographisch beschränkt sie sich auf den gesamten deutschsprachigen Raum «mit Deutschland im Mittelpunkt»; Elsass und Lothringen werden wegen ihrer Fabrikationsfirmen miteingerechnet. In einem ersten Kapitel wird das Motiv in den verschiedenen Epochen der Hochkunst untersucht: antike, frühchristliche, mittelalterliche Kunst, Renaissance, Barock, Neuzeit. Sehr

verdienstlich sind die sauberen Abgrenzungen zwischen allegorischen und Genredarstellungen und die Tabellen, auf denen die möglichen Typen und die den Jahreszeiten beigegebenen Attribute zusammengestellt sind. Ein nächstes Kapitel behandelt die Darstellungen auf dem Gebiete der Volkskunst, formal nach Materialien geordnet: Holz (Malereien, Schnitzereien), Glas, Papier (vor allem Druckgraphik und Bilderbogen), Keramik, andere Materialien. Es zeigt sich, dass die Jahreszeitendarstellungen in der Volkskunst meist von denjenigen in der Hochkunst abhängig sind, aber es fanden zahlreiche Umformungen statt; auch selbständige Schöpfungen sind hinzugekommen. Schön und aufschlussreich ist das Kapitel, in welchem die Verfasserin auf die Zusammenhänge und Übergänge zwischen Jahreszeitenbildern und Bildern mit den Lebensaltern und den Monatsdarstellungen eingeht. Sie weist darauf hin, dass die Analogie von Jahreszeiten und Lebensaltern zuerst schon in der antiken Literatur sich findet und dass sie dann in Verbindung gebracht wurde mit den vier Elementen, den vier Temperamenten und den vier Körpersäften. Ikonographisch kann eine gute Scheidung gemacht werden zwischen Lebensaltern mit Jahreszeiten-Attributen und solchen in jahreszeitlichen Landschaften. Ein Auswahl-Literaturverzeichnis ist beigelegt. Natürlich wäre es wünschenswert, wenn zu einer ikonographischen Arbeit eine Fülle von Abbildungen gedruckt werden könnte, aber da das finanziell für eine solche Studienausgabe nicht tragbar wäre, müssen wir uns mit den gut ausgewählten Beispielen wohl oder übel begnügen.

Wildhaber

Klaus Beitzl, Landmöbel. Zeugnisse alter Handwerkskunst. Salzburg, Residenz Verlag, 1976. 159 S., 3 Abb. im Text, 48 Farbtafeln.

Beitzls Bücher zeichnen sich aus durch seriöse Kenntnisse, einen angenehmen lesbaren Stil und Sorgfalt bei den Feststellungen auch in den kleinsten Einzelheiten. Das gilt auch für dies neue Buch rustikaler Möbel, das in der vom Residenz Verlag in Salzburg begonnenen Reihe von Fachgebieten aus dem Österreichischen Museum für Volkskunde in Wien herauskommt. Auch hier sind alle Objekte Eigentum des erwähnten Museums (und sie dürften den Neid vieler Museen erwecken). Beitzl zeigt 48 datierte Möbel aus dem Zeitraum von 1550–1850; sie stammen aus allen Teilen Österreichs, wobei Beitzls Heimat, das Montafon, erfreulicherweise merkbar gut vertreten ist. Es finden sich ferner Stücke aus Südtirol, Bayern, Böhmen und dem Engadin (das Südtirol und das Engadin haben zum alten Sammelbereich des Wiener Museums gehört). Die Bezeichnung «Bauernmöbel» ist Beitzl zu unklar; er ersetzt sie deshalb durch den allerdings auch nicht einwandfreien Ausdruck «Landmöbel». Er gibt zunächst einen kurzen Überblick über die Anfänge der Möbelforschung in den Museen und in Publikationen, dann geht er über zu einer Darstellung der funktionellen Typologie der Landmöbel, wobei er als Grundlage das Schema von Suzanne Tardieu benützt. Er geht ein auf Truhe, Schrank, Bett, Wiege, Stuhl, Tisch; in der Ornamentik werden gleichermaßen Schnitzerei und Malerei berücksichtigt. Eine reiche Bibliographie zum Thema ist angeführt; besonders erfreulich ist, dass sie den üblichen deutschsprachigen Rahmen vielfach sprengt.

Wildhaber

Herbert und Elke Schwedt, Malerei auf Narrenkleidern. Die Häs- und Hanselmalerei in Südwestdeutschland. Stuttgart, Kommissionsverlag Müller & Gräff, 1975. 172 S., 133 Abb., 14 Farbtafeln, 1 Karte. (Landesdenkmalamt Baden-Württemberg. Forschungen und Berichte zur Volkskunde in Baden-Württemberg, 2).

Das Ehepaar Schwedt erfreut uns mit einem äusserst liebenswürdigen Buch; sie haben sich mit einem reizvollen Thema beschäftigt, welchem bis jetzt noch niemand in dieser sorgfältigen Gründlichkeit nachgegangen ist. Die sogenannten Weissnarren in Südwestdeutschland tragen bemalte Kleider; in seltenen Fällen

sind sie auch bestickt oder mit Applikationen versehen. Die Autoren vertreten die These, dass diese Weissnarren in der höfischen Welt des Mittelalters entstanden sind und dass der Gebrauch dekoriertes Kleider sich seit dieser Zeit kontinuierlich gehalten hat. Als Beleg führen sie Literaturstellen und Bilder an, von denen einige am Schluss des Bilderteiles reproduziert sind. Die Wurst, welche der Narr häufig in der Hand trägt, führen sie auf den schon in alter Zeit bezeugten Narrenkolben zurück, der als Attribut nicht mehr verstanden wurde. (Könnte sie nicht ganz simpel das «redende» Attribut des Hanswurst sein?). Es lässt sich deutlich zeigen, dass die relativ freie Gestaltung der Malerei das ältere Prinzip ist; später kam die Vereinheitlichung und Reglementierung der Motive, die nun als ortstypisch gelten. Die dominierenden Städte des älteren Malprinzips für die Weissnarren sind Rottweil und Villingen. Bei den Malern unterscheiden die Schwedts drei Kategorien: Malermeister (handwerkliche Maler), Kunstmaler und hobby-Maler. Die Autoren haben in einem zweiten Teil an 28 Orten diese Maler in den meisten Fällen selbst befragt. Sie haben das mit der gleichen Liebe, Anteilnahme und Gründlichkeit getan, wie Herbert Schwedt sich vor einigen Jahren mit Larvenschnitzern beschäftigte. In gleichmässigem, gut vergleichbarem Enquête-Verfahren wurde gefragt nach der Maltechnik und den Farben (wobei sie gelegentlich auf nicht mitgeteilte Berufsgeheimnisse stiessen), dem Umfang der Arbeiten, dem Arbeitsaufwand und der Entlohnung; ferner sollte der Maler Auskunft geben, wie er zu seiner Tätigkeit gekommen ist und wer seine Lehrmeister waren, ob er auch für auswärtige Narrenzünfte arbeite und worin seine sonstigen malerischen Arbeiten bestünden. In fast allen Fällen wird eine Abbildungsprobe seiner Malerei wiedergegeben, so dass wir eine Einsicht in die Verschiedenartigkeit der Motive und Maltechniken erhalten. Einige Photos zeigen das ganze Gewand, wie es auf der Strasse getragen wird. Und einige weitere Beispiele wollen uns Motive und Gegenüberstellungen vorführen, so Tiere (Löwe und Bär, Fuchs und Hase, Katze, Eichhörnchen) und Frauenköpfe. Wildhaber

Barbro Hovstadius, Brudkronor i Linköpings stift [Brautkronen im Stift Linköping]. Stockholm, Nordiska Museet, 1976. 297 S., 114 Abb. und Karten und 85 Katalogabb. Deutsche Zusammenfassung. (Nordiska museets Handlingar, 87).

In diesem neuen Handbuch werden nur die bis in unsere Zeit gelegentlich verwendeten Brautkronen aus Metall behandelt. Im Stift Linköping haben sich mehr als 300 solcher Kronen aus der Zeit vom 17.–20. Jahrhundert erhalten. Über ihre Herkunft bestehen zwei Theorien: entweder waren sie eine Übernahme der fürstlichen Brautkronen oder sie wurden auf den Marienkult zurückgeführt (Maria als Königin mit Krone). Gewöhnlich wurde in der Vollversammlung aller Männer einer Gemeinde auf Antrag des Pfarrers beschlossen, eine Brautkrone für die Kirche anzuschaffen; für ihre Benutzung bei Trauungen musste ein Leihgeld bezahlt werden. Die Verfasserin geht ausführlich ein auf die Technik dieser Kronen – es handelt sich meist um einen vergoldeten Renaissancetyp –, auf die Hersteller und Goldschmiedezünfte, ihre Stempel, Vorlagen und Ornamente. Es gab derartige Brautkronen in allen nordischen Ländern; in Schweden allein hat sich die Brautkrone als Zeremoniengegenstand eingebürgert, weil hier die kirchliche Trauung nicht als gesetzliche Eheschliessung galt und weil nach dem Volksempfinden bei einer kirchlichen Trauung nur die keusche Braut diese Krone tragen durfte; die Krone galt also als Zeichen der Keuschheit bei der Trauung. – Ein ausführlicher Katalog aller erhaltenen Kronen mit den entsprechenden Abbildungen beschliesst den Band. Wildhaber

Töpferei in Nordwestdeutschland. Vorträge, gehalten auf der Jahrestagung 1974 der Volkskundlichen Kommission für Westfalen, hrsg. von Wingolf Lehmann. Münster, Volkskundliche Kommission für Westfalen, Landschaftsverband

Westfalen-Lippe, 1975. 235 S., 139 Abb. (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, 3).

In diesem Sammelband sind sechs Vorträge über keramisches Gebrauchsgut aus Töpfereien in Nordwestdeutschland enthalten. *Dieter Zoller* berichtet über «Keramische Bodenfunde vom frühen Mittelalter bis zum 17. Jahrhundert im Nordoldenburger Geestgebiet»; sein Beitrag ist wichtig, weil er uns systematisch über alle vorgenommenen Grabungen orientiert; zu Vergleichsdatierungen wurden Burganlagen mit gesicherten Ergebnissen herangezogen; Zoller unternimmt es dann, die Grabungsfunde nach Jahrhunderten zu charakterisieren: 13.–18. Jahrhundert, wobei vor allem die Schwarzirdenwaren und die Rotirdenware besprochen werden. Eine Beschreibung des Fundgutes aus einem Ziehbrunnen gibt *Hans-Georg Stephan* «Zur Typologie und Chronologie von Keramik des 17. Jahrhunderts im Oberweserraum». *Wilhelm Ellings* Beitrag befasst sich mit der «Steinzeugtöpferei in Stadtlohn und Vreden»; er gibt den Bericht eines Töpfers über seine Arbeit aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wieder; mit aller Deutlichkeit wird darauf hingewiesen, dass die Vielfalt der Töpfereiprodukte sich weniger in den Museumssammlungen zeigt als in der Auswertung der Abwurfstellen der Töpfer (Abfallgruben). *Ernst Helmut Segsneider* referiert über «Das Töpferhandwerk im Osnabrücker Land» und *Helmut Müller* über «Das Töpferhandwerk in Schermbeck und Altschermbeck»; sein Aufsatz ist erweitert als eigene Publikation erschienen. Als Beschluss stellt *Wingolf Lebnemann* «Aufgaben volkskundlicher Töpfereiforschung» zusammen; die keramischen Erzeugnisse sollen auf ihre Stellung in Arbeit und Leben nicht nur der Hersteller sondern auch der Verbraucher untersucht werden. Die Museen können den Funktionszusammenhang aller Gefäße normalerweise nicht zeigen; das ist höchstens in eingerichteten Häusern möglich.

Wildhaber

Helmut Müller, Töpferei in Schermbeck. Zur Geschichte eines Töpferortes am Rande des Ruhrgebietes. Münster, Volkskundliche Kommission für Westfalen, Landschaftsverband Westfalen-Lippe, 1976. 115 S., 41 Abb. (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, 4).

Es handelt sich in dieser Publikation um die Erforschung und Darstellung des einfachen Gebrauchsgutes aus dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts. Es ist sehr erfreulich, dass dieses einfache Gebrauchsgut, das bisher neben dem Volkskunstgut recht vernachlässigt war, in letzter Zeit stärkere Berücksichtigung findet. Als Quellen kommen neben den Objekten selbst die Archive und die – dürftige – mündliche Überlieferung in Betracht. Der Verfasser stellt zusammen, was über die Geschichte der Schermbecker Töpferei in Nordwestdeutschland noch zu erfahren war; er führt alle archivmässig nachweisbaren Töpfer an und gibt Kurzbiographien der letzten Töpfer mit einer Beschreibung ihrer Ware, wie sie bei den Nachkommen der Töpfer und bei Einwohnern des Orts gefunden wurde: die Produkte und ihre Funktion, Glasur, Dekor und Inventar der erhaltenen Stücke. Dazu kommen Angaben über den Arbeitsbetrieb, den Absatz der Ware und die Kundschaft; einmal wird auch erwähnt, dass Ausschussware für Polterabende zurückgestellt wurde. Nur selten wurden Tonspielzeugfiguren und Tonpfeifen hergestellt. Dem Buch sind zahlreiche, vorzügliche Abbildungen beigegeben.

Wildhaber

Hellmut Bilz, Das Reifendreherhandwerk im Spielwarenggebiet Seiffen. Seiffen, Erzgebirgisches Spielwarenmuseum, 1976. 80 S., 63 Abb. (Schriftenreihe, 3).

Das Erzgebirgische Spielzeugmuseum hat eine glückliche Hand mit seiner Schriftenreihe. Hellmut Bilz bereichert sie mit einer vorzüglichen Arbeit über einen wichtigen Teilbereich der Seiffener Spielwarenproduktion. Er teilt darin alles zur Zeit noch Erreichbare über die Entstehung, die handwerklich-techni-

schen, ökonomischen, sozialen und volkskundlich-kulturellen Probleme der dortigen, einmaligen Reifendreherei mit. Zahlreiche instruktive Abbildungen erleichtern das Verständnis für die technischen Vorgänge. Bilz gelangt zur Feststellung, «dass die Drechseltechnik des Reifendrehens im Spielwarengbiet Seiffen um 1810 bereits bekannt war, dass es sich um keinen einmaligen Akt einer Erfindung, sondern um einen in Fertigkeit, Technik und Formenreichtum sich steigernden Entwicklungsprozess handelt, der schliesslich ab etwa 1830 seine Krönung mit der Herstellung reifengedrehter Tierformen fand»; aus diesen wurden dann die einzelnen Tiere abgespalten und weiter verarbeitet. Es handelt sich bei den nicht sehr zahlreichen Reifendrehern um Handwerker, die in einer Zwangsinnung zusammengeschlossen waren. Ihre soziale Lage und ihre Einkommensverhältnisse erweisen sich als etwas besser als diejenigen der übrigen Seiffener Spielzeugmacher. Ein weiteres Heft soll die Weiterverarbeitung der Tierreifen durch die Reifentierhersteller darstellen, als die Vollendung des Halbfabrikates der Reifendreher. Wildhaber

Gertrud Grenander Nyberg, Lanthemmens vävstolar. Studier av äldre redskap för husbehovsvävning. Stockholm, Nordiska museet, 1975. 431 S., 189 Abb. Englische Zusammenfassung. (Nordiska museets Handlingar, 84).

In dem 1975 als Band 84 der Schriftenreihe des Nordiska Museet erschienenen Werk behandelt die Autorin den Schwedischen Trittwebstuhl, der sich auf dem Land, wo noch länger vorindustrielle Bedingungen herrschten, bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts, an einigen Orten sogar bis in die Gegenwart gehalten hat. Zunächst werden Aufbau und Funktion des Trittwebstuhls beschrieben. Die der Beschreibung zugrundegelegte Terminologie verwendet die Standardbezeichnungen, die von Agnes Geijer, Marta Hoffmann, Margrethe Hald und Elisabeth Strömberg erarbeitet wurden. Nach einem geschichtlichen Abriss, der die älteren europäischen Formen des Trittwebstuhls behandelt und zugleich eine Systematik der europäischen Trittwebstuhl-Typen enthält, wendet sich die Autorin dem Gebrauch der Heimwebstühle auf dem schwedischen Land zu. (Die früheste Darstellung eines europäischen Trittwebstuhls stammt aus dem Trinity College, Cambridge, und ist in die Zeit von etwa 1200 n. Chr. zu datieren.)

In den folgenden Kapiteln werden die technischen Vorbereitungen zum Weben wie etwa das «Zetteln» der Kette und das Übertragen der Kette auf den Webstuhl erörtert. Es folgen Untersuchungen zur Verbreitung der wichtigsten Trittwebstuhl-Typen in Schweden. Unterschieden werden hauptsächlich Mittelständler- und Rückständler-Webstühle (mellanständlar vävstolar – middle pole loom; bakständlar vävstolar – back pole loom). Im südlichen Schweden sind beide Typen verbreitet; im nördlichen Schweden wiegt dagegen der Rückständler-Webstuhl vor. Anschliessend kommt das Gerätezubehör zum Weben zur Darstellung, und das letzte Kapitel ist dem Volksglauben bzw. den volkstümlichen Vorstellungen gewidmet, die mit dem Webvorgang und den Webgeräten verbunden sind. Zahlreiche Anmerkungen zu jedem Kapitel, eine Liste von webtechnischen Bezeichnungen, ein Bild- und ein ausführlicher Literaturnachweis beschliessen die wohl-dokumentierte Studie. Gerhard Baer

Deutsche Volkslieder mit ihren Melodien. Balladen. Hrsg. vom Deutschen Volksliederarchiv. 6. Teil, 1. u. 2. Hälfte. Freiburg i. Br., Deutsches Volksliederarchiv; Lahr/Schwarzwald, in Kommission bei Ernst Kaufmann, 1974 und 1976. VII, 318 S., mit Melodien.

Die Freiburger Balladenausgabe war seit dem Anfang ein Werk mehrerer Mitarbeiter. Auf der Titelseite des vorliegenden 6. Teiles ist das um so klarer angegeben, indem die Mitarbeiter auch als Mitherausgeber genannt sind. Die Herstellung eines solchen grossen Werkes fordert viel Zeit. Also ist es verständlich,

zugleich aber auch bedauerlich, dass einzelne Bände in grösseren Zeitabschnitten erscheinen. Der letzte Gesamtband wurde vor neun Jahren publiziert. Inzwischen ist es am Deutschen Volksliedarchiv zu persönlichen Änderungen gekommen, die nicht ohne Einfluss auf die Balladenausgaben waren. Laut des Vorwortes wurden im 6. Band keine durchgreifenden Veränderungen gegenüber dem 5. Bd. – der etliche Neuerungen gebracht hat –, eingeführt. Wohl aber wurden kleine Modifikationen, vor allem in der Auswahl und Darbietung der Balladenfassungen unternommen, und was die Melodien betrifft, so wurden mehr als früher die Tondokumente berücksichtigt. Auch ist die im 1. Bd. angeführte Bibliographie in den vier Jahrzehnten seit ihrem Erscheinen längst überholt worden und musste durch ein neues, vollständigeres Verzeichnis (auf den S. 1–47 des vorliegenden 6. Bd.) ersetzt werden.

Der 6. Bd. umfasst 17 Balladentypen (Nr. 124 bis 140), die in die Gruppe der Liebesballaden gehören. Einzelne wurden teilweise schon behandelt, so dass man sich auf Vormanuscripte stützen konnte, wie aus dem Verzeichnis der Bearbeiter ersichtlich ist. In den meisten Fällen handelt es sich um jüngere Überlieferung, denn die ältesten Typen reichen kaum in das 16. Jh., es gibt aber auch welche aus dem 17. und 18. Jh. Nur in drei Fällen sind fremdsprachliche Varianten vorhanden (Nr. 137–139), sonst gehören die Balladentypen dem deutschen Sprachraum an und auch hier ist die Ausbreitung begrenzt. Wie das bei den Liebesballaden oft vorkommt, schwanken die Texte nicht selten zwischen dem erzählenden Lied und dem lyrischen Liebeslied, worauf die Bearbeiter ausdrücklich hingewiesen haben; sie sahen sich genötigt, die Aufnahme einiger Typen in die Balladenausgabe zu begründen. Obwohl die Balladen des 6. Bd. dem Inhalt nach nicht solche Bedeutung zu haben scheinen, wie jene aus den vorhergehenden Bänden, sind sie genau so gewissenhaft und gründlich bearbeitet worden. Der 6. Bd. wurde unter der Leitung von Rolf Wilh. Brednich als Redaktor herausgegeben. Um die Herausgabe der folgenden Bände zu beschleunigen und die Balladenausgabe in absehbarer Zeit zu Ende zu bringen, wurde beschlossen, dass von nun an die Redaktion jedes Halbbandes in den Händen eines anderen wissenschaftlichen Mitarbeiters am Archiv liegen wird, so dass zwei Halbbände zugleich vorbereitet werden können.

Zum Schluss noch eine kritische Bemerkung. Zu den Angaben über nicht-deutsche Belege wäre eine Berichtigung vorzuschlagen. Auf der S. 295 wurden die kroatischen kajkavischen Fassungen des Typus Nr. 139 Der schwatzhafte Junggeselle zu den slovenischen gezählt mit der Begründung, Štrekelj habe kajkavische Lieder bewusst in seine Ausgabe slovenischer Volkslieder aufgenommen. Das stimmt zwar, doch Štrekelj schrieb im Vorwort seiner Ausgabe (I. Bd., S. VIII), er habe die kajkavischen deshalb aufgenommen, weil er fürchtete, dass die kroatischen Ausgaben sie ausseracht lassen werden – was bei der Ausgabe von Matica Hrvatska tatsächlich geschah – und sie so unveröffentlicht bleiben könnten. Trotz der engen Verwandtschaft slovenischer und kajkavischer Volkslieder, gehören diese der kroatischen Überlieferung an und sollten als solche getrennt angegeben werden.

Zmaga Kumer

Georgios A. Megas, Die Ballade von der Arta-Brücke. Eine vergleichende Untersuchung. Thessaloniki, Institute for Balkan Studies, 1976. 204 S., 9 Abb., 1 Karte.

Eines der ergreifendsten Lieder im südosteuropäischen Raum – neben dem rumänischen Miorița-Lied und einigen bulgarischen Haidukenliedern – ist das Lied von der «Brücke von Arta» oder von der «Eingemauerten Frau». Über seinen Ursprung, seine nationale Zugehörigkeit und seine Verbreitung besteht bereits eine beträchtliche Literatur mit einer intensiven Diskussion. Wohl der bedeutsamste – und, wie mir scheint, der abschliessende – Beitrag ist die vorliegende Abhandlung von Megas, die er kurz vor seinem tragischen Tod geschrieben haben dürfte. Darin unternimmt er eine minutiöse Untersuchung der

gesamten griechischen Überlieferung der Ballade im Vergleich zu Parallelen der umliegenden Völker. Diese Untersuchung beruht auf der erstaunlich grossen Zahl von 333 Varianten aus dem gesamten griechischen Raum, wobei Zypern, Kappadokien und Pontos mit recht ansehnlichen Beständen eingeschlossen sind. Zuerst gibt Megas eine sorgfältige Liste aller Varianten mit ihren Motiven und der Herkunftsgegend; darauf untersucht er jedes einzelne Motiv der Ballade, sowohl in seiner Verbreitung als in seiner Beziehung zu gleichen oder ähnlichen Elementen der anderssprachlichen Varianten. Diese eingehende Analyse zeigt, welche Elemente allgemein verbreitet sind und welche örtlichen Charakter haben, welche zur einfachsten Fassung gehören und welche einem entwickelteren Typus zuzurechnen sind. Dem Lied liegt der Glaube zugrunde, dass ein menschliches, eingemauertes Opfer nötig sei, um ein grosses Bauwerk fest zu gründen. In Zentral- und Westeuropa ist es gewöhnlich ein Kind, in Südosteuropa und Ungarn ist es die Frau des Baumeisters. Megas führt scharfsinnig aus, dass das 11. Jahrhundert als terminus ante quem bezeichnet werden muss, in welchem die Ballade im griechischen Raum geschaffen wurde. Er hält den Epirus als Ursprungsgegend dieses Liedes; von dort ist es in die Nachbarländer gewandert; die Vermittler glaubt Megas in den weit herumwandernden griechischen Baumeistern und Maurern zu sehen.

In einem zweiten Teil beschäftigt sich Megas sehr eingehend mit der bisherigen Forschungsarbeit, in der verschiedene Herkunfts- und Verbreitungstheorien aufgestellt wurden. Dabei finden sich auch Arbeiten, in denen griechischer Ursprung angenommen wird (Arnaudov, Cocchiara). Sehr genau setzt sich Megas vor allem mit der bedeutenden Arbeit von Lajos Vargyas auseinander, der ungarischen Ursprung für das Lied beansprucht. Die Einwände von Megas gegen alle nicht-griechischen Ursprungsthesen sind scharfsinnig und fassen auf einer überwältigenden Menge von Material. Am Schluss sind 20 griechische und aromunische Liedvarianten in deutscher Übersetzung beigegeben. Wildhaber

Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Hrsg. von Kurt Ranke, zusammen mit Hermann Bausinger, Wolfgang Brückner, Max Lüthi, Lutz Röhrich, Rudolf Schenda. Berlin, Walter de Gruyter. Bd. 1, Lieferung 4, 1976. Spalte 865–1152.

Die 4. Lieferung des 1. Bandes umfasst die Stichwörter von Asinarius bis Ballade. Wie immer ist man besonders erfreut über die Artikel, die geographisch-historische Räume behandeln und die man in dieser Form in den üblichen Handbüchern kaum oder gar nicht greifbar hatte; wir machen aufmerksam auf: Äthiopien, Australien (Erzählgut der weissen Bevölkerung), Awaren, aztekisches Erzählgut. Von den zahlreichen Biographien und Wertungen von Forschern erwähnen wir nur einige: Aesop (und Aesopika), Marie d'Aulnoy, Ludwig Aurbacher, Antoine d'Averout, Avianus, Marcel Aymé, Jakob Ayrer, M. K. Azadovskij, Babrios (Fabeldichter des Altertums), J. J. Bachofen und V. S. Bachtin. Theoretische und grössere, zusammenfassende thematische Darstellungen findet man bei: Ästhetik im Märchen, Astralmythologie (Max Müller, 19. Jh.), Aufklärung, Aussetzung, Autobiographie, Automat, Backen (Backofen, Bäcker), Bad (baden); vom Stichwort Ballade liegt erst der Anfang vor. Dankbar verzeichnet man die liebevoll ausgeführten Artikel über einzelne Typen und Motive; wir haben hiezu notiert: Asinarius (Tierbräutigam), Asinus vulgi (pädagogischer Schwank), Askeladden (männlicher Aschenputtel), Ast absägen, Aucassin et Nicolette, unlösbare Aufgaben, Aufstand der Arbeitstiere, Lieber Augustin, Augustin und das Knäblein (mit guter Literatur), Ave Maria auf Lilien, Baba-Jaga, Balkenstrecken. Zum Stichwort «Aufschneider» möchte ich einige Bemerkungen anfügen. Zwar wird dort verwiesen auf die wohl üblicheren Bezeichnungen «Lügendgeschichten» und «Münchhausiaden», aber der heute häufig ge-

brauchte Terminus «*tall tale*» wird nur beiläufig erwähnt und nicht mit einem Hinweiszeichen versehen, so dass offenbar an eine eigentliche Behandlung leider nicht gedacht ist. Vom amerikanischen Mitarbeiter des Stichworts wird nur Paul Bunyan als Aufschneiderfigur angeführt, der schon eher eine literarische Figur geworden ist, während der herrlich-ursprüngliche Davy Crockett nicht genannt ist (eine reizvolle, beinahe bibliophile Ausgabe von R. M. Dorson, *Davy Crockett. American comic legend*. New York, Rockland Editions, 1939); ebenfalls wäre ein Hinweis auf Mike Fink, Pecos Bill und Johnny Appleseed angezeigt gewesen. Bei der Anmerkung 25 mit amerikanischer Literatur hätte auch erwähnt werden dürfen: Walter Blair, *Tall tale America. A legendary history of our humorous heroes*. New York, Coward-McCann Publishers, 1944. Vance Randolph hat noch weitere Bücher zum Thema geschrieben: *Who blowed up the church house?* (1952), *The devil's pretty daughter* (1955), *The talking turtle* (1957), *Sticks in the knapsack* (1958).

Wildhaber

Max Lüthi, Märchen. 6., durchgesehene und ergänzte Auflage. Stuttgart, J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, 1976. XII, 145 S. (Realien zur Literatur. Sammlung Metzler, 16).

Welch glückliche Hand und klare Gabe der Darstellung Max Lüthi mit seinem Handbüchlein über das Märchen hatte, zeigt sich am besten an der erstaunlich raschen Folge von benötigten Neuauflagen. 1962 erschien die 1. Auflage, und nun kommt bereits die 6. heraus. Dies bringt den grossen Vorteil mit sich, dass Lüthi seinen Text immer dem neuesten Forschungsstand anpassen und alle wichtigen Neuerscheinungen besprechen und werten und in die entsprechenden bibliographischen Rubriken einreihen kann. Am Ende des sehr ausführlichen und peinlich genauen Registers finden sich jeweils die neu aufgenommenen Stichwörter zusammengestellt, so dass man sich auch auf diese Weise über die neuesten Publikationen und Forschungsrichtungen schnell orientieren kann. Sehr zu begrüssen ist, dass die alte, bewährte Einteilung und Anordnung nicht verändert ist.

Wildhaber

Kinder malen Märchen. Die schönsten Märchen der Brüder Grimm. Hrsg., eingeleitet und mit einem Nachwort von *Lutz Röhrich*. Frankfurt/Main, Insel Verlag, 1976. 47 S., 19 farbige Abb.

Die Grimmschen Märchen haben immer wieder Künstler verlockt, sie zu illustrieren. Für dieses reizvolle Insel-Bilderbuch sind diesmal Kinder in einer Fernsehsendung aufgefordert worden, zu ihren liebsten Grimm-Märchen selbst Zeichnungen zu machen. Nicht weniger als 12000 Einsendungen sind daraufhin eingetroffen. Aus diesen haben die Mitarbeiter der Abteilung Volkskunde an der Universität Freiburg i. Br. 19 ausgewählt (damit haben allerdings Erwachsene ein Urteil gefällt; streng genommen hätte eigentlich eine Jury von Kindern richten müssen, wenn man schon beurteilen möchte, «wie Kinder selbst die Märchen sehen und erleben»). Zwölf der bekanntesten Grimm-Märchen sind auf diese Weise sehr reizvoll von Kindern illustriert worden. In seinem Nachwort äussert sich Lutz Röhrich – gescheit und angriffig wie immer – zum pädagogischen und psychologischen Wert der Märchen.

Wildhaber

Alfred Cammann; Alfred Karasek, Donauschwaben erzählen. Teil 1. Marburg, N. G. Elwert Verlag, 1976. 485 S., 38 Bilder. (Schriftenreihe der Kommission für ostdeutsche Volkskunde, 15).

Jedes neue Buch von Cammann bereitet erneute Freude. Er hat eine grossartige Gabe des Sammelnkönnens, des schönen menschlichen Verständnisses für seine Erzähler und der einwandfreien wissenschaftlichen Präsentation der Texte. Die auf drei Bände geplante Wiedergabe des Erzählgutes der Donauschwaben ver-

spricht etwas einmalig Schönes und Wertvolles zu werden. Den Anstoß zum Plan und zu seiner erfolgreichen Ausführung gab das vor ungefähr 40 Jahren von Alfred Karasek in Ungarn gesammelte Material, das nun endlich publiziert werden kann. Während die 1959 von Gottfried Henssen herausgegebenen «Ungarndeutsche Volksüberlieferungen» zur Hauptsache Texte aus Nordungarn bringen (miteinigen Beispielen aus Südungarn), stammen Cammanns Erzählungen vor allem aus Südungarn: der sog. Schwäbischen Türkei (zwischen Drau und Donau) und der Bačka (zwischen Donau und Theiss). Beim Sammeln in Ungarn war die ungarische Fachwissenschaft, vor allem Gyula Ortutay, Cammann in jeder Weise behilflich, was hohe Anerkennung verdient. Cammann hat sich ganz konsequent auf die deutschsprachige Überlieferung beschränkt; das gilt auch dann, wenn ihm Ungarndeutsche Geschichten in ungarischer Sprache erzählt. Andererseits ist das in Ungarn aufgenommene Material ergänzt worden durch Aufnahmen bei emigrierten Ungarndeutschen in der Bundesrepublik Deutschland. Der vorliegende erste Band enthält hauptsächlich dieses letztere Material. Wir lernen auch hier wieder zwei besonders ausgeprägte und begabte Erzählerpersönlichkeiten kennen: Maria Csulits und August Rukatukl; sie, ihr Repertoire und ihre Erzählweise werden von Cammann in den Anmerkungen ausführlich beschrieben und gewürdigt. Die Geschichten sind entweder in schriftdeutscher Sprache oder im Dialekt gedruckt. Der ganze Erzählbereich ist recht vielseitig; er umfasst nicht nur Märchen verschiedenster Art, sondern auch mehrfach Nacherzählungen aus Volkslesestoffen (Volksbücher, Kalender), dazu Exempel, Schwänke und Sagen (die – wenigstens in diesem Band – auffallend zurücktreten); daneben finden sich hin und wieder auch Rätsel, Wundsegen, volksmedizinische Mittel. Da der Band nicht durch ein Register aufgeschlüsselt ist, seien hier wenigstens drei interessante Motive erwähnt: Kettenbeissen 314 (schweizerische Beispiele s. Registerband SAVk 1949, 156), Messer in Wirbelwind werfen 333, 354 (s. Verf., Volkstümliche Auffassungen über den Wirbelwind in Europa: Mitteilungen der Anthropol. Ges. in Wien 100, 1970, 397–415), Stimmwechsel und Ortsnamenänderung 373 (s. Verf., Stimmwechsel und Ortsnamenänderung als Ausdruck einer wechselnden Gemütsstimmung: Miscellanea Prof. K. C. Peeters [Antwerpen 1975] 752–760).

Wildhaber

Hermann Hubert Wetzel, Märchen in den französischen Novellensammlungen der Renaissance. Berlin, Erich Schmidt Verlag, 1974. 167 S.

Auf seiner «mühseligen Suche nach Märchen» findet Wetzel in der «scheinbar märchenlosen» französischen Renaissance einen «wenn auch bescheidenen Anteil an Märchen», vorab bei den «unselbständigen Poetae minores» (z. B. Philippe de Vigneulles, Nicolas de Troyes), während bei den Grossen (dem Anonymus der Cent nouvelles nouvelles, B. Des Périers, M. de Navarre) das Märchen fast völlig fehle (S. 136f.). Wetzel fahndet nicht nach sogenannten Märchenmotiven, sondern in erster Linie nach dem Märchen-Grundriss (je schwächer die künstlerischen Fähigkeiten des Novellisten, desto deutlicher ist das Märchenschema, S. 19), in zweiter Linie nach stilistischen Ähnlichkeiten. Seine Kriterien für die Struktur, die «Grundlage» des Märchens sind Mehrgliedrigkeit und Zielstrebigkeit, nämlich Herstellung der «Gerechtigkeit des Geschehens» im Sinne von André Jolles, für den Stil Abstraktheit, Eindimensionalität, Flächenhaftigkeit etc. im Sinne Lüthis; Propps Strukturanalyse wird zwar in der Bibliographie aufgeführt, bleibt aber in der Untersuchung unberücksichtigt.

Als Hauptgründe für die Spärlichkeit der Märchenstoffe und die Entfernung von der Haltung des Volksmärchens nennt Wetzel den Realismus, den Individualismus, das Selbstbewusstsein und das Autonomiestreben der Renaissancezeit. In der Novelle tritt bewusstes Planen des Menschen (z. T. trickreich-schwankhaft) an die Stelle der «alles zum Guten lenkenden übernatürlichen Mächte» des Mär-

chens (S. 138). Dennoch liegt da und dort das «Märchenschema» zugrunde, Wetzel zeigt es in eindrucklichen Einzelanalysen, so wenn er von der 70. Novelle des Heptamerons auf eine altfranzösische Versnovelle (13. Jh.) und von dieser auf den «Lanval» der Marie de France (12. Jh.) zurückgeht, wobei man bei Marguerite de Navarre († 1549) so etwas wie ein wieder stärkeres Hervorleuchten des Märchensubstrats (Suche nach der verschwundenen Gattin, Ath 400) sehen könne – ob genetische oder nur analogische Verwandtschaft vorliegt, muss Wetzel freilich offen lassen. Bei dem eigenwilligen Philippe le Picard hingegen findet man eine Art Märchenparodie (1579), bei Jacques Yver (1572) ein Zerrbild, eine Verkehrung des Märchens – dessen lakonische Grausamkeit wird bei ihm zum geniesserischen Sadismus (den so viele zu unrecht dem Märchen vorwerfen), das Gute zu einem bösen Ende, die «naiv-gerechte Ordnung» zur Unordnung.

Wetzels Untersuchung ist fundiert, gründlich, im Einzelfall erfreulich subtil; er weist auf Verschiebungen im Verhältnis zum Märchen im Laufe des 16. Jahrhunderts hin, ist sich aber bewusst, dass das Volksmärchen als direkte Quelle «für die französische Renaissancenovellistik ... eine quantité négligeable» bleibt (S. 17), nicht nur in den Augen der vorausgegangenen Forschung, sondern überhaupt.

Max Lüthi

Christa Cramés, Das Märchen in der Psychiatrie. Med. Dissertation, Tübingen 1975. 134 S.

Die Verwendbarkeit des Märchens in der psychiatrischen Praxis ist das Thema der für eine medizinische Dissertation ungewöhnlich weit ausgreifenden und eine Anzahl anderer wissenschaftlicher Fächer miteinbeziehenden Untersuchung von Christa Cramés. Die Ergebnisse interdisziplinärer Forschungen auf dem Gebiet Märchen und Psychologie, Märchen und Tiefenpsychologie finden sich zusammengefasst bei Max Lüthi (zuletzt in «Märchen», 5. Aufl. Stuttgart 1974, Sammlung Metzler 16) und Wilhelm Laiblin (Hrsg. von «Märchenforschung und Tiefenpsychologie», Darmstadt 1969, Wege der Forschung 102). Cramés referiert sie in wesentlichen Zügen nochmals sehr instruktiv zum Vorverständnis der psychiatrischen Märchenanwendung. Einer Einführung in volkskundliche Fragestellungen und Ergebnisse schliesst sich ein Abriss der Geschichte der tiefenpsychologischen Märchenforschung an, eingeleitet von einem kritisch abwägenden Beitrag zum Problem der symbolischen Märchendeutung, gefolgt von einer sachkundigen Erläuterung der psychoanalytischen Schule Sigmund Freuds, seines Umkreises und seiner Nachfolger, sowie der eigentlichen tiefenpsychologischen Schule Carl Gustav Jungs.

Die theoretischen Erkenntnisse werden dann im Hauptteil der Dissertation mit der praktischen psychiatrischen Verwendung des Märchens in Beziehung gesetzt. Wesentlich sind hier zur Therapie und Diagnostik die Vergleichung von gemeinsamen Motiven in Träumen und Märchen – ein altbekanntes methodisches Vorgehen –, der Tagestraum und das Behandlungsmodell des Symboldramas oder katathymen Bilderlebens des Psychotherapeuten Hanscarl Leuner, die psychodramatische Märchenanwendung (als Rollen-, Stegreif- oder Puppenspiel) in der Neurosenbehandlung, die Märchentherapie bei Schizophrenen und in der Kinderpsychiatrie (Problem des Grausamen und Bösen im Märchen; Tiermärchen und seelische Entwicklung des Kindes; «Tierstufe» als seelische Entwicklungsphase). Einzelheiten der Beweisführung in diesen Kapiteln oder auch im Einschub «Rauschdroge und Märchen» können hier nicht ausgeführt werden, die abschliessende psychiatrische Würdigung verbietet sich für einen Nichtfachmann. Es sei nur hingewiesen auf den kompendienhaften Charakter der übersichtlich angelegten und auch für die Erzählforschung aufschlussreichen, sicher zu neuen fruchtbaren Diskussionen leitenden Dissertation.

Hannjost Lixfeld

Bruno P. Schliephacke, Märchen, Seele und Sinnbild. Neue Wege zu altem Wissen. Münster/Westf., Verlag Aschendorff, 1975. 143 S. (Schriften der Gesellschaft zur Pflege des Märchengutes der europäischen Völker, 5).

Die Gesellschaft zur Pflege des Märchengutes der europäischen Völker kredenzt Mitgliedern und Freunden siebzehn Abhandlungen Bruno P. Schliephackes zum Märchen. Die im Vorwort des Bandes vom Herausgeber Ernst Kracht aufgestellte Behauptung, der Autor gehe ohne vorgefasste Meinung an das Märchen heran und sei kein Anhänger einer bestimmten Theorie, wird schon bei einer flüchtigen Lektüre in ihr Gegenteil verkehrt. Schliephacke beschäftigte sich über ein halbes Jahrhundert lang mit symbolischer Märchendeutung, übernahm eklektisch eine Reihe heute meist überholter theoretischer Ansätze aus Mythologie, Psychologie, Erzählforschung und allgemeiner Kulturwissenschaft, die er sehr subjektiv zu einem Theoriesurrogat kulturpessimistischer Prägung zusammenfügte. So suchten sich ihm mit den Bildern der Märchen die Menschen der Frühzeit ihre innere Weltwirklichkeit zu ordnen. Diese symbolischen Seelenwahrheiten seien dem Märchen bis in unsere Tage geblieben und vermittelten tiefere Einblicke in die Geheimnisse unveränderlicher seelischer und menschlicher Vorgänge und damit eigentliche Erkenntnis – gegen zeitbedingtes Hirnwissen, gegen die absolut negativ apostrophierte technische Welt, in der wir leben. Adäquat anachronistische Ergebnisse erbringen die einzelnen Abhandlungen zu bekannten Grimmschen Märchen. In der vorliegenden Nachlese ist Schliephacke seinem früheren Werk (vgl. Hermann Bausinger in Wilhelm Laiblin, Märchenforschung und Tiefenpsychologie, Darmstadt 1969, S. 285) durchaus treu geblieben.

Hannjost Lixfeld

Märchen aus Israel. Hrsg. von *Heda Jason*, übersetzt von Schoschana Gassmann. Düsseldorf/Köln, Eugen Diederichs, 1976. 311 S. (Die Märchen der Weltliteratur).

Hier haben wir einen Band vor uns, der uns in grossartiger und überlegener Weise mit jüdischer Erzählliteratur bekannt macht. Er unterscheidet sich in mehr als einer Hinsicht von der Grosszahl der Bände der Reihe. Nicht nur, dass viele Texte nicht ins herkömmliche Bild der Märchen (Zaubermärchen) passen, sondern Legenden, Parabeln, Weisheitsnovellen, Erbauungsliteratur und dergleichen sind, sondern sie umfassen auch einen Zeitraum von rund dreitausend Jahren. Heda Jason macht uns in ihrem klugen Vorwort mit den verschiedenen Epochen und Sprachen bekannt, in denen die jüdische Erzählliteratur abgefasst wurde: Hebräisch, Aramäisch und dann die Sprachen der neueren Einwanderer: Arabisch, Ladino (Judenspanisch), Jiddisch, iranische Sprachen. All das gibt ein hochinteressantes Gemisch: aus Europa stammen vor allem Legende, Schwank und Witz, auf die moslemischen Länder entfallen Legenden, Zaubermärchen, Novellen, Schildbürgergeschichten und Lügenmärchen. Diese mündliche Literatur der Juden wird in ihrem ganzen Umfang erst seit 1957 vom «Israel Folklore Archiv» in Haifa gesammelt. Der neue Israelband legt also, wie es Felix Karlinger in einem Nachwort als Sonderfall betont, «über mehrere Kontinente hinweg das Erzählgut einer ethnisch-religiösen Einheit» vor. Die 77 Nummern (vielfach mit mehreren Unterabteilungen) sind mit guten Anmerkungen versehen, welche die tadellose Vertrautheit der Herausgeberin mit ihrem Stoff aufs beste ausweisen. Zur Literaturliste, welche mit dem Stoff bekannt machen soll, wären vielleicht noch folgende Bücher hinzuzufügen: Theodor H. Gaster, *Myth, legend and custom in the Old Testament* (New York 1969); Angelo S. Rappoport, *Myth and legend of Ancient Israel* (London 1928; reprint New York 1966); S. Baring-Gould, *Legends of the Patriarchs and Prophets* (New York 1872; reprint Folcroft, Pa. 1974); Jerome R. Mintz, *Legends of the Hasidim* (Chicago 1968).

Wildhaber

Südchinesische Märchen. Hrsg. und übersetzt von *Wolfram* und *Alide Eberhard*. Düsseldorf/Köln, Eugen Diederichs Verlag, 1976. 288 S. (Die Märchen der Weltliteratur).

W. Eberhard ist einer der besten Sinologen; ein Märchenband von ihm ist jeweils ein erlesener Genuss. Das gilt auch für diesen neuen Band mit seinen 114 köstlichen Texten. Der Band ist aber auch um des Nachwortes willen von besonderer Bedeutung; denn in ihm geht Eberhard auf «Probleme der chinesischen Märchenforschung» ein. Er macht den scharfen Unterschied zwischen der schönen Literatur, welche von Gelehrten geschrieben wurde, und der Volksliteratur. Sammlungen chinesischer Märchen, die aus dem Volk stammen, gibt es erst seit rund 40 Jahren. Alle diese chinesischen Märchen sind charakterisiert durch das starke Hervorheben der moralischen Werte, den Wunsch nach Genauigkeit (Vermeidung von «Lügengeschichten») und durch ihre Kürze. Die vorliegende Sammlung entstammt meist aus eigenen Aufnahmen, grösstenteils aus Taiwan, da es heute nicht möglich ist, im festländischen China Märchen selbst zu sammeln. Daneben finden sich Übersetzungen aus chinesischen Märchenpublikationen. Neben eigentlichen Märchen sind auch Geistersagen aufgenommen und Märchen, welche zur Erklärung eines Brauches oder Brauchmotivs erzählt werden. Für einen Satz in der Begründung seiner Auswahl bin ich Eberhard sehr dankbar: «Ich bin der Ansicht, dass Märchen, die von Durchschnittsmenschen erzählt werden, uns besser zeigen, was einen Volkserzähler ausmacht, als Märchen, die von Meistererzählern vorgetragen werden... Ihre Geschichten müssen oft als Werke eines individuellen Künstlers betrachtet werden, womit sie aufhören, echte Volksmärchen zu sein» (S. 262). Wie sehr gilt das doch auch auf dem Gebiet der Volkskunst, wo in Ausstellungen und Büchern immer und immer wieder «erlesenes Volksgut» gezeigt wird, verführt vom Wortteil «Kunst», und das «Alltagsgut» in den Museumsmagazinen sein unberühmtes Dasein fristet.

Wildhaber

Altägyptische Märchen. Übertragen und bearbeitet von *E. Brunner-Traut*. 4. verbesserte Neuauflage. Düsseldorf/Köln, Eugen Diederichs Verlag, 1976. 310 S., 23 Abb. (Die Märchen der Weltliteratur).

Es ist ein eigenartiger Märchenband, der hier vor uns liegt, und es ist sicherlich gut und nicht von ungefähr, dass er durch ein besonders langes Nachwort erläutert und durch eingehende Anmerkungen aufgeschlüsselt wird. Denn viele dieser altägyptischen Texte sind gar nicht vollständig erhalten, und die Herausgeberin hat sie mit viel Feinsinn und Einfühlungsgabe aufgrund von Indizien oder vergleichendem Märchenmaterial ergänzen müssen. Auch sind manche dieser Märchen nicht in Buchstaben oder Zeichen aufgeschrieben, sondern bestehen als reine Bildmärchen ohne Text. Das trifft vor allem auf die Tiermärchen zu, bei denen sich besonders häufig Abbildungen zum Katzen-Mäuse-Krieg finden. Es ist nicht zu verwundern, dass wir Ansätze zu unseren ältesten Märchen treffen wie etwa dem Brüdermärchen. Neben den Märchen, Mythen, Fabeln, Schwänken und Zaubergeschichten hat die Herausgeberin auch vier Texte aus christlicher Zeit begefügt; hier sei besonders die Höllenfahrt des Paulus erwähnt, bei der Judas sein Schicksal erzählt und beklagt. Die Nummer 34 bringt eine ägyptische Fahrt in die Unterwelt mit der Bestrafung der Bösen und der Belohnung der Guten und mit der Heraushebung des sozialen Gegensatzes arm-reich. Charakteristisch sind auch die Nr. 14: Segen gegen Skorpionbiss, und Nr. 16: Schlangenbiss-Segen; in dieser Nummer geht es auch um das häufige Märchen- und Sagenmotiv, den Namen zu erraten. In der Nummer 18 haben wir die älteste Rangstreit-Dichtung zwischen den Körperteilen; die Herausgeberin nimmt an, dass dieses Thema vermutlich in Ägypten seinen Ursprung habe.

Wildhaber

Ludwig Kohl-Larsen, Der Hasenschelm. Tiermärchen und Volkserzählungen aus Ostafrika. Kassel, Erich Röth-Verlag, 1976. 195 S. (Das Gesicht der Völker, 44).

Als Nebenergebnis während der Grabung nach dem afrikanischen Vormenschen bei den Issansu hat Kohl-Larsen diese 50 Märchen aufnehmen können. Der Grossteil von ihnen sind Tiermärchen; in ihnen ist der Hase der listenreiche Held, der *trickster*, wie es in anderen Gebieten Afrikas Spinne, Schildkröte, Zwergantilope und Schakal sind. Die Märchen sind gut erzählt, und man liest sie mit Vergnügen. Die Anmerkungen geben neben den nötigen Sacherklärungen überall, wo es möglich ist, die AT- und die Motiv-Nummer und fügen Verweise auf Dähnhardts Natursagen bei; damit werden die Märchen in den internationalen Vergleichsrahmen eingespannt. Der Nicht-Afrikanist wird die Literatursauswahl gern zur Kenntnis nehmen; sie bietet neben vorwiegend deutschen Titeln auch einige englische. Wildhaber

Baselbieter Sagen. Hrsg. von *Paul Suter* und *Eduard Strübin*. Liestal, Kantonale Drucksachen- und Materialzentrale, 1976. 409 S. (Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Baselland, 14).

Zu den prächtigen, schweizerischen Sagensammlungen der letzten Zeit (Büchli, Guntern, Senti) gesellt sich nun der stattliche Band der Baselbieter Sagen. Zwar sind schon früher Lenggenhagers «Volkssagen» (1874) und die vom Lehrerverein Baselland (bearbeitet von Gustav Müller und Paul Suter) herausgegebenen «Sagen aus Baselland» (1937) erschienen, aber das waren Auswahlproben, die sich mit dem neuen Band nicht messen können. Ihr Material ist natürlich mitverarbeitet, aber daneben ist reichliches, neues Material hinzugekommen. Den Grundstock bilden die in der Kantonsbibliothek in Liestal aufbewahrten handschriftlichen Texte von Sagen aus den dreissiger Jahren, die seither beträchtlich vermehrt wurden. Neben dieser mündlichen Überlieferung sind handschriftliche und gedruckte Quellen in erstaunlicher Zahl herangezogen worden. Dadurch ist eine etwas disparate Textgestaltung unvermeidlich geworden, was für mein Empfinden durchaus kein Nachteil ist, besonders weil das empfindsame Sprachgewissen der beiden Herausgeber über die Texte wacht. Sie haben z. B. – nach eigener Angabe – «allzu papierenes Hochdeutsch» ausgemerzt; die Dialekttexte sind in natürlicher Umgangssprache wiedergegeben (nicht verschönert und veraltetümelt wie bei Pflugers Solothurner Sagen). Bei den schriftlichen Quellen gingen die Herausgeber womöglich auf die erste Fassung zurück (ältester Beleg von 1433). In allen Fällen ist zu jeder Sage – der Band zählt 1024 Nummern – die Angabe über Erzähler und Sammler angefügt; dazu kommen Literaturhinweise und – was diesen Band vor allen anderen heraushebt und wertvoll macht – Sacherklärungen und Texterläuterungen, die von einer erstaunlichen Belesenheit Zeugnis ablegen und die Sagen oft in neuem Licht erscheinen lassen. Ein ganz besonderes Kompliment für diese Anmerkungen! Für die Anordnung der Sagen wurde – wie mir scheint, richtigerweise – das Ortsprinzip gewählt: die vier Kantonsbezirke und innerhalb der Bezirke die Gemeinden in alphabetischer Reihenfolge. Es ist reizvoll, das Baselbieter Sagenmaterial in seiner Gesamtheit zu übersehen und es etwa in Vergleich zu alpinen Sammlungen zu setzen. Vor allem fallen die zahlreichen Schatzsagen auf, dann die Dorfgespenster und Dorftiere, weiter die häufigen Berichte von Rittern, kleinadeligen Herren und ihren Burgen; auch Hexengeschichten und Zwergensagen kommen öfters vor. Sehr typisch sind die Sagen, die ein bezeichnendes Bild bäuerlichen Denkens erkennen lassen: die vielfachen Erscheinungen, die Wetteränderungen anzeigen, die immer wieder vorkommenden Marksteinversetzer und die Erwähnung des Gescheids, die Wässermannen. Dass in einem reformierten Kanton die armen Seelen fast keine Rolle spielen, ist begreiflich (das Register bringt nur zwei Belege), aber erstaunlich ist, wie oft die Kapuziner

zur Behebung einer unerklärlichen Erscheinung bemüht werden. Wenn man nicht zum Kapuziner geht, kann man auch den Scharfrichter Mengis in Rheinfelden um Rat fragen. Interessant ist, wie der «Welthund», der in anderen Kantonen nicht bekannt ist, in ganz verschiedenen Gegenden und Gemeinden des Baselbiets vorkommt.

Die Herausgeber mögen es mir nicht übel nehmen, wenn ich mich nicht so positiv zu ihrer Gestaltung des Registers äussern kann. Für mich ist ein Register ein rein praktisches Hilfsmittel, das dem Leser rasch und ohne langes Suchen die gewünschten Angaben gibt. Es gibt in der Sagenliteratur festgelegte Termini, unter denen man nachschlägt. So fehlen im Register (es ist denkbar, dass diese Stichwörter sich bei ganz anderen Wörtern finden, aber das ist nicht der Sinn eines Registers): Balkenstrecken (21; siehe dazu neuerdings Enzyklopädie des Märchens I, 1144–1146), Frauenvorrecht (437), dreibeinig (553, 867), Erlöser in der Wiege (942, 968c), Nachricht aus dem Jenseits (759), Wirbelwind (809; zu «Saudreck» vgl. Wildhaber, Volkstümliche Auffassungen über den Wirbelwind in Europa, in: Mitteilungen der Anthropol. Ges. in Wien 100 [1970] 409, und Schweiz. Id. 5, 1001f.), Selbstmörder (öfters), Sonntagsarbeit (öfters), Kinderherkunft (969b), vernageln (1013), kopflos, Kopfträger, Totenweg, Wässerhermannen. Das wichtige Wort Kapuziner muss man an verschiedenen Orten zusammensuchen; warum in diesem Fall nicht mehrfache Notierung? Scharfrichter Mengis steht nur bei Scharfrichter, nicht aber bei Mengis. Schade, dass eine gute Aufschlüsselung des prächtigen Materials nicht voll ausgenützt wurde.

Wildhaber

Dietz-Rüdiger Moser, Die Tannhäuser-Legende. Eine Studie über Intentionalität und Rezeption katechetischer Volkserzählungen zum Buss-Sakrament. Berlin, W. de Gruyter-Verlag, 1976. 157 S. (Supplement-Serie zu Fabula, Zeitschrift für Erzählforschung, 4).

Die Legende, lange Zeit Stiefkind der Forschung, sieht sich heute in helles Licht gerückt. Einerseits soll sie von Projektionen des «Sozialen» (sprich: Sozialkritischen) befreit werden, die ihr ex intentione originali wesensfremd sind. Zum andern wird durch eine Reihe wirklich weiterführender Arbeiten von D.-R. Moser unter zunächst theoretischem Gesichtspunkt festgestellt, dass sie eben nicht «Volksdichtung», vielmehr bewusst in volkstümlich Begreifbares, vom «Volke» rezipierte Theologie Umgesetztes, «Katechese» zu ständig sich wandelnden Fragen der Religionspsychologie, der Kasuistik, zumal der Rechtfertigungslehre darstellt. Die sagennahe Thematik eines Tannhäuser (historischer Dichter; romanhaft andeutbares Leben) wird Träger subtilster Rechtfertigungslehre des Mittelalters wie der (nachtridentinisch geänderten) Barocke dort, wo aus mittelalterlicher Theologie und Pastoralpraxis heraus die Absolution von bestimmten peccata, crimina durch ein kanonisch festgelegtes Reservationsrecht nur dem Papste vorbehalten ist. Der konnte einen Tannhäuser zunächst gar nicht lossprechen. Er musste ihm nach öffentlich bekundeter Reue (attritio, contritio; Pilgerfahrt nach Rom) eine schwere, kanonisch vorgeschriebene Busse und «Rückkehr an den Ort der Sünde» zwingend auferlegen, ehe jenes himmlische Sinnzeichen jenseitig für Diesseitsreue und Busse wiedergeschenkter Gnade (Stabwunder) allen und folglich auch jetzt dem Papste kundgetan wird. Mit reichster Kenntnis fundamentaltheologischer und pastoralpsychologischer Literatur (Thomas v. Aquin; Papstbulle Exultate Deo v. 1439; nachtridentinisch der Catechismus Romanus ab 1566) sowie vieler bedeutsamer Lehrentscheidungen vermag Moser den «Tannhäuser» als Modellfall zur Rechtfertigungslehre zu erweisen. Das bedingt die Auseinandersetzung mit allzuweit zurückprojizierten (Barock-)Motiven einer südostdeutsch-slowenisch-kroatischen Legendendichtung vom «Reuigen Sünder» (Spokorjeni grešnik) bei Ivan Grafenauer (1950, 1965).

Ferner mit den ebenfalls katechetisch-paradigmatisch begründeten, aber durch Traditionsirrtümer (wie der Tannhäuser-Stoff) entstellten Büssererzählungen (AT 756 C; 756 B). Das kann Moser überraschend konfrontieren mit der katechetisch ausdeutbaren Johannes Chrysostomus-Legende in jenem «Prosapassional», das als Kompilation zwischen 1391–1400 vorlag und zwischen 1471/72 (Erstdruck) und 1521 in 45 Ausgaben «wirken» konnte eben in der Autoritätskrise zwischen dem Konzil von Konstanz und Luthers Thesenanschlag. Eine Legende italienischen Ursprungs wird zum Thesenträger theologischen Pastoralwirkens «für das Volk».

Leopold Kretzenbacher

Den Spott zum Schaden. Prosaschwänke aus fünf Jahrhunderten. Hrsg. von *Siegfried Armin Neumann*. Rostock, Hinstorff, 1976. 468 S. (Die Sammlung Deutschsprachige Literatur in Längsschnitten).

407 Prosaschwänke aus der Zeit vom 15. bis 19. Jahrhundert hat Siegfried Neumann hier in diesem köstlichen Buch zusammengetragen. Damit dürften die wesentlichen Schwankkompilatoren und anonymen Sammlungen in jeweils größeren oder kleineren Auswahlproben erfasst sein. Es lässt sich auf diese Weise auch durchaus ein Überblick gewinnen über die verschiedenen Stilrichtungen und Entwicklungstendenzen des Schwankes im Laufe der Jahrhunderte. Während in den Schwänken des 16. Jahrhunderts die Kleriker, Ritter und Bauern die handelnden und verspotteten Figuren sind, wird in der Folgezeit das Bürgertum der Städte immer mehr die Trägerschicht des Schwankes. Auch Studenten und Advokaten erscheinen öfters. Neben dem Schwank als unterhaltsamer Belustigung für das Predigtmärlein findet sich als hervorstechendes Merkmal ein sozialkritischer Zug. In seinem Nachwort gibt Neumann einen sehr schön geordneten Überblick über die wichtigsten Gruppen und die Zusammenhänge der Schwankbücher. Die frühen Prosaschwänke in deutscher Sprache sind vertreten durch Steinhöwels «Aesop» und Augustin Tünger; Bebels «Facetien» bilden die Humanistenschwänke. Es folgen nun alle bedeutenden Namen des 16. Jahrhunderts in Auswahl: Johannes Pauli «Schimpf und Ernst», Till Ulenspiegel (1515), Jörg Wickram «Rollwagenbüchlein», Jakob Frey, Michael Lindener, Valentin Schumann, Martin Montanus, Kirchhof «Wendunmut» («die erste grosse Erzählstoffsammlung»), Büttner, Krüger, Lalebuch. Bei den Verfassern des 17. und 18. Jahrhunderts finden sich neben bekannten Namen auch solche, von denen nur der Spezialist etwas weiss; wir nennen nur einige: Melander, Zingref, Harsdörffer, Grimmelshausen, Abraham a Santa Clara, Strobl und Friedrich Nicolai. Bei den Kalendergeschichtenverfassern werden erwähnt Johann Peter Hebel, Gubitz, Gotthelf und Auerbach. Für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts werden mehrere volkskundliche Sammlungen benützt, unter anderem Zingerle, Adalbert Kuhn, Müllenhoff, Wossidlo. Der Anhang bringt die genauen Quellennachweise und – sehr verdienstlich – das Typenverzeichnis nach Aarne-Thompson. Wildhaber

Rat zu, was ist das. Rätsel und Scherzfragen aus fünf Jahrhunderten. Hrsg. von *Ulrich Bentzien*. Rostock, Hinstorff, 1976. 288 S. (Die Sammlung Deutschsprachige Literatur in Längsschnitten). [BRD-Ausgabe: München, Carl Hauser Verlag].

Der Herausgeber hat mit seiner Auswahl Sammlung von 859 deutschsprachigen Rätseln aus dem 15. bis 19. Jahrhundert versucht, das jeweils zeittypische Rätselgut zu erfassen, wobei die ausgewählten Stücke keineswegs immer als Erstbelege genommen werden dürfen. Es werden sowohl das literarische Rätsel als das mündlich tradierte Volksrätsel einbezogen. Bentzien bringt auch einige Stücke, die bisher noch in keiner Rätsel-Anthologie gestanden haben, so Proben aus dem Lalebuch und aus der Unterhaltungsliteratur des 17. und 18. Jahrhunderts, dann die Rätsel des Zoologieprofessors F. E. Schulze. Neben den Rätseln im strengen

Sinn finden sich auch Scherzfragen, Logogriphe (Buchstabenrätsel), Scharaden und Anagramme; Hausinschriften können ebenfalls in Rätselform stehen. In einem knapp und klar geschriebenen Nachwort geht Bentzien auf einige Probleme ein, die sich im Zusammenhang mit dem Rätsel stellen, so etwa: wer ist die Trägerschicht? Wenn sie zunächst aus den mittelhochdeutschen Spruchdichtern (deutschsprachige Rätsel werden erstmals seit dem 13. Jahrhundert greifbar) und aus Mönchen besteht, so übernimmt das Bürgertum der Städte immer mehr diese Funktion. Bentzien spricht ferner von Rätselsituationen (beliebt waren Rätsel bei Hochzeitsgesellschaften) und Rätselspielen. Besonders erwähnenswert ist die gut überlegte Einleitung des gesamten Rätselmateriale. Es zeigt sich da z. B., dass die zweideutigen Rätsel sich bereits in der ältesten deutschen Rätselsammlung von 1483 vorfinden, genau so, wie sie sich im volkstümlichen Rätsel bis ins 20. Jahrhundert gehalten haben. Stark ausgewertet wurde das Strassburger Rätselbuch von 1505. Aber auch die Blütezeit des literarischen Rätsels aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts kommt nicht zu kurz. Genaue Quellennachweise und ein Register der Rätsellösungen sind beigegeben (wobei bei den zweideutigen Rätseln die Sexuallösung nicht aufgeführt ist, da sie ja nicht die gesellschaftlich-offizielle Lösung ist).

Wildhaber

Selected writings on proverbs. By *Archer Taylor* †. Edited by *Wolfgang Mieder*. Helsinki, Suomalainen Tiedeakatemia, 1975. 204 p. (FFC, 216).

Wolfgang Mieder hat sich durch seine zahlreichen Sprichwortstudien einen derart anerkannten Namen geschaffen, dass er sicher der geeignete Mann war, aus dem Lebenswerk des grossen amerikanischen Sprichwortmeisters Archer Taylor 15 repräsentative Aufsätze auszuwählen und sie zusammen mit einer würdigenden Einleitung und der Sprichwortbibliographie von Taylor's Abhandlungen als Band in der FFC-Reihe zu veröffentlichen. Alle diese Aufsätze sind typisch für Archer Taylor's Methode, die in grossartiger Beherrschung des Materials international vergleichend und historisch vorging. Die ausgewählten 15 Beispiele umspannen den Zeitraum von 1926–1968. Mieder gliedert sie in vier Abschnitte: «General aspects of the study of proverbs», «Specific aspects of the study of proverbs», «Historical and comparative studies of individual proverbs» und «Bibliographical survey». Sie sind erschienen in amerikanischen, deutschen und finnischen Zeitschriften. Der Herausgeber möchte sie geradezu als eine Ergänzung zu Taylor's grundlegendem Buch «The Proverb» betrachten. Mit seiner Bibliographie hofft er, frühere Ansätze anderer Forscher übertroffen und Vollständigkeit der Sprichwortstudien von Archer Taylor erreicht zu haben.

Wildhaber

Unter einem Regenbogen bin ich heut gegangen. Sprichworte, Schnurren und Bräuche südosteuropäischer Zigeuner. Ausgewählt und eingeleitet von *Wilfried M. Bonsack*. Kassel, Erich Röth-Verlag, 1976. 199 S.

Wissenschaftlichen Anspruch kann das gefällige, sich hübsch präsentierende Bändchen nicht erheben und will es wohl auch nicht. Der Herausgeber stellt Sprichwörter (man muss sich damit abfinden, dass er den Plural Sprichwörter verwendet), Anekdoten und Schwänke, Reime und Rätsel, Volksglauben über Tiere aller Art, Krankheitssegen und Zaubersprüche, Wettervorzeichen und Feuersegen, Liebeszauber, Glauben über Schwangerschaft und Geburt zusammen. Man sieht, eine etwas disparate Aneinanderreihung, bei der nicht immer einzusehen ist, warum etwas dabei ist oder nicht dabei ist. Die Texte stammen von südosteuropäischen Zigeunergruppen; das Material ist – nach Angabe des Herausgebers – «bemüht, die kulturellen und künstlerischen Leistungen der Zigeuner in ihrer Vielfalt vorzustellen, berücksichtigt aber nicht Märchen und improvisierte Gesangslyrik». Alle Texte sind gedruckten Quellen entnommen; im ganzen werden 22 Bücher als Quellen angegeben; bei keinem Text wird aber die Herkunft und

Gruppenzugehörigkeit vermerkt. Nützlich sind die Einleitung und die erweiterte Literaturliste. Von nicht grosser Sachkenntnis zeugt die Behauptung bei den «Wörterklärungen»: «Slavonien = Slowenien»; Slavonien ist ein Teil von Kroatien!
Wildhaber

Walter Scherf, Volksbuch und Jugendliteratur. München, Internationale Jugendbibliothek, 1976. 54 S. (siehe SAVk 72, 1976, 205 f., Besprechung von R. Wildhaber).

Die Schrift enthält einen Vortrag, gehalten in einem Symposium der Internationalen Arbeitsgemeinschaft für Forschung zum romanischen Volksbuch. Herausgeberin ist die Internationale Jugendbibliothek, München, von deren Existenz Kenntnis zu nehmen auch die Schweizer Volkskundler Anlass haben: Diese ist «die einzige Spezialbibliothek für Kinder- und Jugendliteratur in der Welt und umfasst (1975) 240 000 Bände in etwa 80 Sprachen» (so Anm. 15).

Scherf betont, die Geschichte der Volksbuchstoffe in der Jugendliteratur müsse noch geschrieben werden; seine Arbeit samt den ausführlichen Literaturangaben ist ein wichtiger Baustein. In vorbildlich klarer Gliederung geht der Verf. der Frage nach, welche Volksbücher im 19. und noch im 20. Jahrhundert noch eine Rolle als Jugendlektüre in deutscher Sprache spielen. Da unmöglich zu rekonstruieren ist, was die Jugend um 1800 oder 1850 tatsächlich gelesen hat, legt er seiner Untersuchung die verhältnismässig zahlreichen Kataloge empfehlenswerter Jugendschriften zugrunde. Dabei ist ihm bewusst, dass auf diese Weise viel über die Auswählenden und ihre Ziele, wenig über die Leser selbst zu erfahren ist. So sind die Ausführungen über die Veränderung, welche die Stoffe durch «moral- und loyalitätsbeflissene Nacherzähler» erfahren haben, zu verstehen. An verschiedenen Fassungen z. B. von Genovefa wird im einzelnen aufgezeigt, wie das Geschlechtliche vertuscht worden ist. Vor allem liegt dem Verf., für den «Sozialkritik ... ein Hauptthema des Volksbuchs» (S. 13) ist, daran, aufzudecken, wie im Blick auf die Heranwachsenden die Anklagen gegen «die gesellschaftlichen Missverhältnisse» verkürzt und verfälscht werden (Schulbeispiele nach Scherf Reineke Fuchs und Eulenspiegel). – Einem alten Lehrer sei die Frage erlaubt, ob hier der Verf. auf *seine* Weise nicht auch an dem tatsächlichen Bedürfnis der in Frage kommenden Leserschicht (es sind normalerweise die ungefähr Zehnjährigen) nach Unterhaltung vorbeisieht.
Strübin

Karl Horak, Das deutsche Volksschauspiel im Banat. Marburg, N. G. Elwert-Verlag, 1975. 293 S., Abb., Notenbeispiele, 1 Karte. (Schriftenreihe der Kommission für ostdeutsche Volkskunde, hrsg. v. E. Riemann, 14).

Spät erst ist das Volksschauspiel der deutschsprachigen Siedler im europäischen Osten und Südosten ausserhalb des einstigen Deutschen Reiches und des ersten Nachkriegs-Österreich nach 1919 ins wissenschaftliche Blickfeld gelangt. Ausgenommen waren vormals die reichen Überlieferungen des Slowakei-Deutschtums mit dem Brennpunkt der Oberuferer Spiele oder jene des westungarischen Heidebodens, denen einst Karl Julius Schröer, Kurt Benyovszky, Hans Klein, Josef Ernyey und Geza Karsai (Kurzweil) sowie Leopold Schmidt ihre Aufmerksamkeit gewidmet hatten. Gerade hier aber vermochte Karl Horak nach dem Übergang von Westungarn als «Burgenland» an Österreich (1921) die glückhaft begonnene Tradition durch seinen auf Feldforschung und Archivarbeit beruhenden stattlichen Band «Burgenländische Volksschauspiele» (Wien-Leipzig 1940) fortzusetzen. So ist er auch neben anderen Forschern, die sich in jüngerer Zeit mit und neben ihm mit dem Volksschauspiel der Südost-Deutschen befasst haben, der Berufenste, die Ausweitung der Forschungen, wie sie Leopold Schmidt in seinem Handbuch «Das deutsche Volksschauspiel» (Berlin 1962) in der reich dokumentierten, aber im wesentlichen eben nicht über den geschlossenen deut-

schen Sprachraum hinausgehenden Übersicht geboten hatte, mit erstmals gedruckten Texten, mit datierten Erinnerungen von Spielern und wenigen Dokumentarbildern für eine ganz besondere Volksschauspiellandschaft aufzufüllen, die zunächst mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges wie so vieles an ähnlichen Überlieferungen untergegangen war. Vgl. aus der gleichen Buchreihe: Alfred Karasek und Josef Lanz, *Das deutsche Volksschauspiel der Bukowina*, 1971; A. Karasek und Karl Horak, *Das deutsche Volksschauspiel in der Batschka, in Syrmien und Slawonien*, 1972. Auch im vorliegenden Banater-Bande sind es geschichtliche Einführungen in Siedlungsräume und Geschichtslandschaft, in die versuchte Charakterisierung, Verhaltens- und Charakterzüge der aus Österreich und SW-Deutschland im späten 18. und im 19. Jh. Eingewanderten zu finden, für die aus beinahe individualistischem Nebeneinander erst spät das als «gemeinsam» Empfundene der «Donauschwaben» als Gruppe entstand. Dabei ergaben sich im Bereich der mitgebrachten wie der neugebildeten Spieltypen (Paradeis- und Weihnachtsspiele, Dreikönigs-Umzüge, auch Passionsspiele und der – überwiegenden Anzahl – Umzugsformen neben Truppen-, Puppen- und Dilettantentheater) doch sehr willkommene Einblicke in Texte, Kleidung (Kostümierung), Requisiten, in die Beurteilung der Spielträger, der in der dörflichen Gemeinschaft Verankerten wie der Fahrenden einschliesslich der – freilich nur in Ansätzen erkennbaren – Bezüge zum durchwegs fremdsprachigen und anderskonfessionellen ethnischen Umgrund.

Leopold Kretzenbacher

Walter Haas, Franz Alois Schumachers «Isaac». Eine Volksschauspielparodie aus dem 18. Jahrhundert. Text und Untersuchungen. Luzern, Rex-Verlag, 1975. XXII, 369 S., 1 Taf. (Luzerner Historische Veröffentlichungen, 4).

Im Jahre 1743 verboten die gnädigen Herren des Rats der Stadt Luzern die Aufführung der 'gotteslästerlichen' Mundart-Komödie «Isaac» sowie die mündliche Verbreitung einzelner ihrer Verse, ordneten die Einziehung der handschriftlichen Spieltexte an und überwiesen den Verfasser Franz Alois Schumacher, Pfarrer zu Rothenburg bei Luzern, zur Bestrafung an das bischöfliche Gericht in Konstanz. War die weltliche Zensurbehörde schon zur Ansicht gelangt, die Verulkung der biblischen Isaak-Erzählung, der göttlichen Verhinderung von Abrahams Sohnesopfer, sei eine Verhöhnung der «alt testamentischen uorbildung unser Erlösung durch das Leiden und tod Unseres herren und Elösers», so rügte die geistliche Obrigkeit darüber hinaus aufschlussreiche Einzelheiten wie die allzu menschliche, lächerliche Darstellung Gottvaters, der auf der Bühne zu Amtsverzicht und Wahl seines Nachfolgers gebracht werde, oder die burleske Szene des Henkersmahls Abrahams für Isaak, wobei Isaak vergönnt werde, noch den einen oder anderen Tanz mit des Teufels Grossmutter zu tun. Zumindest der sittenstrenge Luzerner Rat, vielleicht auch das geistliche Gericht in Konstanz erkannten nicht, dass es sich bei der Komödie des ehemaligen Jesuitenzöglings Schumacher über Gottes erklärte Absicht, den opferbereiten Abraham zu foppen und hinter Licht zu führen, zwar auch um eine frivole Travestie biblischen Geschehens, aber mehr noch um eine Parodierung des damals allenthalben blühenden, speziell des tirolischen Volksschauspiels handelte, wie sie in Jesuitenschülerkreisen offenbar nicht unüblich war.

Es ist das Verdienst von Walter Haas, diese zur Erhellung des uns nur durch die Prozessakten überkommenen Schauspiels wichtigen Bezüge in einer äusserst gründlichen, beispielhaften Untersuchung aufgedeckt zu haben. Die aus einer Dissertation bei Eduard Studer an der Universität Freiburg/Schweiz hervorgegangene Veröffentlichung beinhaltet zum einen die kritische Edition des bislang ungedruckten literarischen Textes, zum anderen die umfangreichen «Untersuchungen» der Sprache des Isaac, der ungewöhnlichen Lebensumstände des Verfassers Schumacher (1703–1784), eines Luzerner Patriziersohnes, ferner der Begleitum-

stände des Isaac-Prozesses und vor allem des literarischen Hintergrundes der Isaac-Komödie: Jesuitentheater und Volksschauspiel, Parodie-Travestie-Satire, Publikum, Lebensraum und literarische Mundartverwendung bei der Volksschauspielparodie lauten einige signifikante Überschriften. Grundsätzliche und spezielle Ausführungen werden ständig und in eindringlicher Weise mit dem Stück selbst in Beziehung gesetzt, das sich erst vor diesem sorgfältig nachgezeichneten sozio-kulturellen Kontext in seiner historischen Verflochtenheit und in seiner zeitgebundenen Funktion plastisch abhebt. Quellen- und Literaturverzeichnisse, Textkommentare, Register usw. runden als für Abhandlung und Edition unentbehrlicher Apparat die vorzügliche Veröffentlichung ab. Hannjost Lixfeld

Katharina Wäckerlin-Swiagenin, Der «Schöpfheimer Codex», ein Medizinalbuch aus dem zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts. Aarau, Verlag Sauerländer, 1976. VIII, 187 S. (Veröffentlichungen der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, 30).

Die Verfasserin beschäftigt sich mit einer im Jahre 1970 in Schöpfheim, Kanton Luzern, aufgefundenen medizinischen Handschrift, die aus dem 2. Viertel des 15. Jahrhunderts stammt. Als Entstehungsgebiet dieser 100 Blätter zählenden Handschrift wird der südliche alemannische Sprachraum angenommen, der Autor hingegen bleibt unbekannt. Jedenfalls hat es sich dabei zweifellos um keinen des Lateins kundigen Arzt gehandelt, wie es aus so mancher textlicher Verballhornung deutlich wird.

Die Handschrift umfasst sechs Themenkreise: Astrologie, Pfropfen von Bäumen, Blutentzug, allgemeine Gesundheitsregeln, Uroskopie und Rezepte. Inhalt und Aufbau sind, wie die Verf. nachweisen kann, zu einem beträchtlichen Teil aus Vorlagen übernommen. So dienen als Quelle die aus dem 13. und 14. Jahrhundert stammenden Arzneibücher des «Meister Bartholomäus» und des «Ortolf von Baierland». Ebenso sind die ersten vierzig Blätter des sogenannten «Schöpfheimer Codex» fast wörtlich einem Codex aus dem Jahre 1429, der sich in der Zürcher Zentralbibliothek befindet, entnommen. Auch bestehen auffallende Übereinstimmungen mit späteren Werken, so mit dem Zürcher Kalender von 1508 und der Einsiedler Sammelhandschrift «Liber medicinalis germanice» von 1498. Bei der Zusammenstellung der Krankheiten und Heilmethoden fällt auf, dass sich die chirurgischen Massnahmen oft nur auf den Aderlass beschränken. Von den rund 350 Rezepten empfehlen etwa 240 eine äusserliche Anwendung des Heilmittels. Ein eigenes angeschlossenes Glossar erklärt die schwer verständlichen Ausdrücke, woraus besonders deutlich wird, wie viel aus solchen medizinischen Handschriften in den volksmedizinischen Heilschatz geflossen und bis zur unmittelbaren Gegenwart Gültigkeit bewahrt hat. Gravierend bleibt jedoch die Erkenntnis, dass solche Handschriften fast immer von Vorlagen abhängig sind, ja solche oft wortwörtlich übernommen haben und in den wenigsten Fällen Eigenschöpfungen darstellen. Das hat die Rezensentin erst kürzlich auch für eine steirische Handschrift aus dem 19. Jahrhundert deutlich festhalten können (Vg. *E. Grabner*, Volksmedizinisches Erbe oder übernommene Rezeptbuchweisheit? Bemerkungen zu einem handschriftlichen Arzneibuch der Oststeiermark aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: *Österr. Zs. f. Volkskunde* N. S. Bd. 29, 1975, 260–282).

Elfriede Grabner

Deutsches Rechtswörterbuch. Wörterbuch der älteren deutschen Rechtssprache. In Verbindung mit der Akad. der Wiss. der DDR hrsg. von der Heidelberger Akad. der Wiss. Weimar, Hermann Böhlau Nachfolger, 1976. Bd. VII, Heft 3, Spalte 321–480 (Käpfermeister – Kasernbeitrag).

Die Herausgeber fangen mit vorliegendem Heft eine Straffung der Artikel und eine striktere Stichwortauswahl an; historisch wird die untere Zeitgrenze für die

Aufnahme eines Wortes auf das Jahr 1800 festgelegt. Mit diesen neuen Richtlinien soll ein schnellerer Erscheinungsrhythmus und eine Begrenzung des Gesamtumfangs gewährleistet werden. An grösseren Stichworten mit ihren Ableitungen finden sich in diesem Heft: Kapital mit den beiden Bedeutungen als Geldsumme und schweres Verbrechen (Kapitalstrafe, Kapitalverbrechen), Kapitel, Kapitular, Kapitulation, Kaplan, Karren, Karte. Kapitalist ist seit 1673 belegt. Kapphahn ist Entstellung von Kapaun als Abgabe, der Kaprittenwirt ist ein Schankwirt, wohl zu französisch cabaret gehörig, der Karcher ein Bauer, der einspännig Frondienst leistet, der Karfreitag ist als rechtlicher Termin wichtig. An Orden werden erwähnt die Kapuziner, Karmeliter und Kartäuser. Kartenmacher und Kartenmaler sind Hersteller von Spielkarten. Das Wort Kappe hat mehrere Bedeutungen: (Kapuzen-)Mantel, Kopfbedeckung, Rechtssymbol (die schwarze Kappe), Abgabe, Teil der Besoldung und Geschenk (Kappengeld, Kappenzins). Am Schluss des Heftes erscheint noch das Wort Käse, verwendet unter anderem für Abgabe und Zins (Käsedienst, -geld, -gülte, -pfennig) und in übertragener Bedeutung für Richtstätte. Das Käsemahl ist in der Schweiz übliche Mahlzeit anlässlich der Ablieferung von Käse; der älteste Beleg für Käsemarkt stammt von 1573, aus Villingen. Unter Käser (oder Kaser) versteht man eine Alphütte. Wildhaber

Kurze Hinweise

Ethnologia Fennica. Finnish studies in ethnology. Helsinki 16, Luotsikatu 4 A 1. Vol. 5 (1975), no. 1–2. – *Niilo Valonen* schildert (in deutscher Sprache) das Zustandekommen, die Organisation und die Beschaffenheit des Materials des volkskundlichen Informationsnetzes des finnischen Nationalmuseums und der Stiftung Seurasaari. *Ilmari Vesterinen* zeigt anhand von fünf Karten, wie dieses Material ausgenützt werden kann zur Darstellung sowohl von Innovationen als zu dem Verschwinden einer volkskundlichen Erscheinung (englisch). Über «Internal contacts in a Hungarian village in the light of neighborly visits» schreibt *Pirkko Kovalainen*; er untersucht die Häufigkeit der Besuche bei Verwandten und Nachbarn im Laufe des 20. Jahrhunderts.

Protokoll über die Jahreshauptversammlung des «Österreichischen Freilichtmuseum» am 17. September 1975. Stübing bei Graz, Österreichisches Freilichtmuseum, (1976). 69 S. masch.-schriftl., Abb. – Was der Direktor Herbert Pöttler in seinen Jahresberichten über den jeweiligen Stand und die Sorgen seines Freilichtmuseums schreibt, ist immer tadellos geschrieben und spannend geschildert. Er berichtet über die Neuaufbauten mit den genauen Einzelheiten der Probleme, die sich dabei ergeben – die Zahl der Museumsobjekte beträgt heute bereits 52 –, dann über den Museumsbetrieb, wobei man Einblick erhält in all die schwierigen Fragen, die sich durch Unwetter, Klimabedingtheiten, Abnützung und nicht zuletzt auch durch Museumsbesucher ergeben. Auch Veranstaltungen, Publikationen, Werbung, Personalfragen und weitere Punkte einer Museumsorganisation werden eingehend diskutiert. Unterdessen ist auch das Protokoll der Jahreshauptversammlung 1976 herausgekommen (64 S., Abb.) mit den Berichten über die neuen Objekte.

Dragoslav Antonijević, Саракачани [Sarakatsanen]. *Balkanica* (Beograd) 6 (1975) 201–233, 8 ill. Englische Zusammenfassung. – Im wesentlichen geht es dem Autor um die Hirtenwanderungen der griechischen Sarakatsanen vom Mittelalter bis zur Jetztzeit. Durch den Zwang der modernen Verhältnisse werden diese Wanderungen immer erschwerter, und sie müssen heute vielfach ganz aufgegeben werden. Damit werden die Sarakatsanen zur Sesshaftigkeit gezwungen; anstelle des Hirtentums tritt der Ackerbau, anstelle der Hütte das Haus. – Zum Problem der

Sarakatsanen-Gemeinschaften vergleiche auch J. K. Campbell, Honour, family, and patronage. A study of institutions and moral values in a Greek mountain community. Oxford 1964 & New York 1974. Dieses Buch ist, wie der Untertitel besagt, hauptsächlich soziologisch ausgerichtet.

Felix J. Oinas, The political uses and themes of folklore in the Soviet Union. *Journal of the Folklore Institute* (Bloomington, Ind.) 12 (1975) 157–175. – Oinas führt uns in überlegener Art und Weise in die Wertungsstellung und Aufgaben der Folklore und der «folksingers» und «tellers» während der Sowjetzeit ein. Seit Maxim Gorkis zündender Rede, 1934, für die Sache der Folklore und ihre Verwendbarkeit im Leben des Sowjetbürgers setzt für kurze Zeit eine rege Sammel- und Publikationstätigkeit ein. Während der Stalinoepoche nahm sie dann höchst eigenartige Formen an. Im Krieg und während der Nazizeit wurde sie stark politisiert. Oinas beschreibt darauf die heutige Lage der Folklore mit den ihr vom Staat gestellten Aufgaben und mit den Innovationen, die vorläufig am Rand der offiziellen Folklore auftauchen.

Felix J. Oinas, The Finnish and Estonian folk epic. *Journal of Baltic Studies* 7 (1976) 1–12. – In seinem schönen Essay weist Oinas die Unterschiede zwischen den finnischen und estnischen epischen Liedern auf; während die ersteren rein episch sind, sind die letzteren stark lyrisch gefärbt. Das hängt hauptsächlich damit zusammen, dass in Finland und Karelien diese Lieder fast immer von Männern gesungen werden, während in Estland beinahe ausschliesslich Frauen die Sängerrinnen sind. Dann geht Oinas auf die Entstehungsgeschichte und die Wesenszüge der beiden grossen Nationalepen ein: Kalevala, geschaffen von Elias Lönnrot, und Kalevipoeg, aus Prosasagen in ein Versepos umgesetzt von Friedrich Reinhold Kreutzwald. – Über «The tragedy of Kalevipoeg and of the South Slavic heroes» hat Oinas einen Beitrag geliefert für *Tractata altaica* [Festschrift Denis Sinor] (Wiesbaden, Otto Harrassowitz, 1976) 447–462.

Dietz-Rüdiger Moser, Fastnacht und Fastnachtsspiel. Zur Säkularisierung geistlicher Volksschauspiele bei Hans Sachs und ihrer Vorgeschichte. *Hans Sachs und Nürnberg* (Selbstverlag des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg, 1976 = Nürnberger Forschungen, 19) 182–218, 4 Taf. – Das Fastnachtsspiel ist nach den Darlegungen D.-R. Mosers nicht eine Gattung weltlichen Theaters, das zum geistlichen im Gegensatz gestanden hätte, sondern es bildete einen Bestandteil des theologischen Heilsplans der Kirche: die Fastnachtsspiele sollen aller Welt die Sünden des Fleisches vor Augen führen, um das Bewusstsein für das Gute zu mobilisieren. Erst seit Hans Sachs gibt es ein weltliches Fastnachtsspiel. Der Protestantismus brachte den Verlust der Bindung an das katechetische Brauchtum der Fastnacht. Damit wird die Gattung Fastnachtsspiel von Grund auf verändert: aus dem geistlichen wird ein weltliches Spiel, das dann seinerseits die Grundlage für das neuzeitliche Lustspiel abgibt. Als Konsequenz dieser Neueinstellung sah sich Hans Sachs genötigt, seinen Spielen eine Moral anzuhängen.

René Meurant, Figures gigantesques dans l'arrondissement de Mouscron-Comines et à ses confins. *Mémoires de la Société d'histoire de Comines et de la région* (Comines), tome 4, fasc. 2 (1974) 475–558, 53 fig. Auch als Sonderdruck. – René Meurant ist der unbestrittene Fachmann für die Erforschung der Riesenfiguren. In seiner neuen Abhandlung gibt er zunächst einen knappen historischen Überblick: die Riesenfiguren erscheinen zu gleicher Zeit auf vlaemischem Gebiet, in Spanien und in England; in Frankreich sind sie erst im 16. Jahrhundert nachweisbar. Mit der Zeit werden sie immer weniger zahlreich; in Belgien bleiben im 19. Jahrhundert nur noch wenige bestehen; aber das 20. Jahrhundert brachte dann eine eigentliche Renaissance. Meurant ordnet den heutigen Bestand nach Orten; er geht überall ein auf Geschichte, Morphologie und Funktionen der Riesenfiguren und bringt vor allem eine Fülle ausgezeichneter Abbildungen.

Encyclopaedia cinematographica. Mitteleuropa, Rheinland. Der Lazarusbrauch in Jülich. Begleittext *D.-R. Moser*. Göttingen, Institut für den wissenschaftlichen Film, 1975. 22 S., 8 Abb. – Dietz-Rüdiger Moser beschreibt den Brauch des Aufwerfens des «Lazarus Strohmanus» mit allen wünschenswerten Einzelheiten der Vorbereitung, der Organisation, des Brauchvollzugs am Fastnachtsdienstag, der geschichtlichen Notizen, symbolischen Angaben und vergleichenden Vorkommnisse. Es zeigt sich, dass in der Gesellschaft Lazarus Strohmanus das alte Jülicher Bruderschaftswesen fortlebt. Das Aufwerfen, «Precken», ist an und für sich nicht an einen bestimmten Termin gebunden, doch ist es am häufigsten als Fastnachtsbrauch belegt. Besondere Erwähnung verdienen die interessanten Abbildungen im Text.

Leopold Schmidt, Volksmusikmotive in Tiroler Weihnachtskrippen. *Das Fenster. Tiroler Kulturzeitschrift* (Innsbruck), Heft 19 (1976) 1926–1933, 18 Figuren. – Eine souveräne Einführung in das Thema, gestützt auf eine erstaunliche Kenntnis der Krippen und all ihrer Details. Es wird klar unterschieden die Musik der Hirten mit Dudelsack, Schalmei, Alphorn und, seltener, der Radleier als zugehörigen Instrumenten von der Musik der Dreikönige, die – erst ziemlich spät – Musikanten in ihrem (militärischen) Gefolge haben. Bei den Jahreskrippen treten gelegentlich Spielleute auf, die bei der Hochzeit von Kana aufspielen. Als Einzelfall tritt auch einmal eine Bergmannsmusik auf.

Kathrina J. Kakouri, Death and resurrection. Concerning dramatized ceremonies of the Greek popular worship. Athen 126, Nikis Street 4, G. C. Elefteroudakis, 1965. 46 p., 8 ill. – Die Verfasserin stellt vier dramatische Brauchtumshandlungen zusammen, die sie als Vorstufen des Theaters betrachtet, als «embryonic dramas». Sie werden im Griechischen als «dromena» bezeichnet. Die vier ausgewählten Beispiele behandeln das Thema Tod und Auferstehung (Wiedererweckung). Geschildert wird zunächst eine ganz einfache, eigenartige «Passion of Saint Christos» bei den Sarakatsanen. Darauf folgen die Auferweckung des Lazarus in einem Dorf im Epirus, die Szene vom «dead man in the pit» am Ende der Fastnachtszeit und eine Maibrauchhandlung «Zapheires», gespielt von jungen Mädchen. Alle Beispiele stammen aus dem Epirus; sie sind sehr anschaulich beschrieben.

Walter Hävernicks, The ghost in the coffin. *Folk & Farm. Essays in honour of A. T. Lucas* (Dublin 1976) 90–96, 1 photo. – In überzeugender Weise deutet Hävernicks einen bisher ungeklärten Fund aus Edinburgh als «Alraun im Sarg». Nachweise für einen derartigen Glauben können von Hävernicks vom Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert beigebracht werden. In vielen Fällen können sie mit Kapitänen und Seeleuten in Verbindung gebracht werden. Die Anlage des schottischen Fundes von 17 solchen Särgen lässt darauf schliessen, dass ein Verkäufer dieser magischen Objekte ein kleines Lager angelegt habe; diese Überzeugung wird bestärkt dadurch, dass der Fund sich auf «neutralem Territorium» vorfand.

Max Währen, Zur mehrtausendjährigen Geschichte heutiger Gebäcksformen. *Mannus. Deutsche Zeitschrift für Vor- und Frühgeschichte* (Bonn) 41 (1975) 271–284, 6 Abb. – Max Währen beschäftigt sich seit vielen Jahren mit der Geschichte von Brot- und Gebäckformen; er ist dabei immer weiter in historische Tiefen gelangt. Eine grosse Hilfe war ihm dabei das Bildmaterial, das er in ganz erstaunlicher Weise für seine weltweiten Studien ausnützt. Auch in der vorliegenden Arbeit stützt er sich – neben sprachlichen Quellen – vor allem auf Bildquellen ab. Sie helfen ihm, Ursprünge des Ring- und Brezelgebäcks, des Weckengebäcks und des Kipfelgebäcks überzeugend zu deuten, ohne dass er hierfür zweifelhafte mythologische Auslegungen heranziehen müsste. So stellt er z. B. für den Wecken fest: «Es liegen keine Anhaltspunkte dafür vor, dass eine Übernahme aus der Antike stattfand.»

Gerda Schmitz, Vom Flachs zum Leinen. Flachsverarbeitung und Weben vor 1920 im Amt Rahden. Begleitveröffentlichung zu dem gleichnamigen Film, hergestellt im Auftrag der Landesbildstelle und der Volkskundlichen Kommission für Westfalen. Münster, Volkskundliche Kommission für Westfalen, Domplatz 23, 1975. 37 S., 20 Zeichnungen. – Es handelt sich um einen Begleittext zu einem Film, der die wichtigsten Arbeiten zur Flachsverarbeitung in Westfalen in den Jahren von etwa 1910 bis 1920 zeigt. Ganz vorzüglich sind die beigegebenen Abbildungen. Der Text bringt in ebenso vorzüglicher Klarheit alle Angaben zu den einzelnen Geräten und Arbeitsprozessen: Aussaat, Ernte, riffeln, röthen im Wasser und im Tau, pochen (boken), brechen, hecheln, karden, aufwickeln auf den Rockenstab, Spinnrad und spinnen, haspeln, spulen, scheren, Webstuhl und weben.

Béla Gunda, Künstliche Umformung von Rinderhörnern in der ungarischen Hirtenkultur. *Anthropos* 71 (1976) 466–472, Abb. – Solche Umformungen schlecht gewachsener Hörner wurden im allgemeinen aus Schönheitsgründen vorgenommen, um einen vorteilhafteren Verkauf zu erreichen. Neben der Hornzwinde (die auch in der Schweiz angewendet wurde) benützten die Hirten warme Brotlaibe oder heisse Zuckerrüben, die über die Hörner gestülpt wurden. Gunda bringt hierfür eine Reihe von Belegen; er führt ferner Angaben aus dem Balkan, Dänemark und Afrika an. Für ihn ist der «Brauch der Hornumformung der Überrest einer überaus alten Rinderzuchtkultur».

Märchen der europäischen Völker. Unveröffentlichte Quellen. Hrsg. von der Gesellschaft zur Pflege des Märchengutes der europäischen Völker, Rheine in Westfalen, 1976. Jahresgabe 1975 (= Märchen der europäischen Völker, Bd. 10, Verlag Aschendorff, Münster/Westfalen). VII, 148 S. – Der Band bringt unveröffentlichte Märchen aus Irland (1; gesammelt von Katharine Briggs), Grossbritannien (7; Katharine Briggs), Frankreich (2; Ariane de Félice), Griechenland (2; Marianne Klaar) und Italien (4; Riccardo Castellani). Die Texte sind in der Originalsprache gedruckt mit einer beigefügten Übersetzung ins Deutsche. Jede Geschichte ist mit einer Anmerkung versehen.

Enrica Delitala, Cinque fiabe sarde del Fondo Comparetti (saggio di edizione dei manoscritti 66, 67, 181). *Annali delle Facoltà di Lettere-Filosofia e Magistero* (Università degli Studi di Cagliari) 37 (1974/75, publ. 1976) 501–563. – Das reiche Material, das Domenico Comparetti unveröffentlicht hinterlassen hat, soll nun publiziert werden. Enrica Delitala gibt als Probe der geplanten Veröffentlichung fünf Märchen in sardischem Dialekt mit einer Übersetzung ins Schriftitalienische und dem ganzen zugehörigen kritischen Apparat: ATh-Typus, die einzelnen Motivnummern, Herbeziehung italienischer und sardischer Vergleichsmärchen und eine eingehende Analyse der Texte.

Nai-tung Ting & Lee-hsia Hsu Ting, Chinese folk narratives. A bibliographical guide. San Francisco, Chinese Materials Center, Inc., 1975. XIII, 68 p. (Chinese Materials and Research Aids Service Center, Bibliographical Aids Series, 4). – Eine kritische Bibliographie von chinesischer volkstümlicher Erzählliteratur, wie sie in grösseren amerikanischen und westeuropäischen Bibliotheken zu finden sein soll. Englische Übersetzungen sind angegeben. Interessant in erster Linie für den Sinologen, dann für vergleichende Erzählforschung und auch wegen der zahlreichen Angaben zur Geschichte der chinesischen Volkskundeforschung.

Wolfgang Mieder, Sprichwörter im modernen Sprachgebrauch. *Muttersprache. Zeitschrift zur Pflege und Erforschung der deutschen Sprache* (Wiesbaden) 85 (1975) 65–88. – Eine interessante, reich dokumentierte Studie über die Verwendung von Sprichwörtern in unserer Zeit. Untersucht wird von Mieder das Sprichwort

in der modernen deutschen Literatur (J. Bobrowski, E. Strittmatter, H. Kant, H. Böll, G. Grass, M. Walser), in der politischen und wirtschaftlichen Sprache und in der Werbung, ferner die immer populärer gewordene Parodierung des Sprichwortes. Zu solchen Parodien gehören auch Sagsprichwörter oder Wellerismen, von denen Mieder schlagende Beispiele aus Illustrierten anführt.

Rolf Wilb. Brednich, Zur europäischen Vorgeschichte der Comics. *Freiburger Universitätsblätter* (Freiburg i.Br., Verlag Rombach), Heft 53/54, 1976, 57–68, 5 Abb. – Die als so sehr modern amerikanisch geltenden Comics mit ihrer «narrativen Figuration und der Integration von Wort und Bild» vermittelt der Blasensprache haben ihre europäischen Vorläufer. Es ist das Verdienst von Brednich, auf diese in einem schönen Aufsatz mit ausgezeichneten Abbildungsbeispielen hingewiesen zu haben. Die Aufsätze finden sich in der Graphik des 17. und 18. Jahrhunderts, und zwar vor allem bei englischen Karikaturisten. Das eigentlich Neue an den Comics besteht in der «Bindung an die Farbbeilagen grosser Boulevard Tageszeitungen» und in der Herausbildung bestimmter Figuren (z.B. the Yellow Kid, Dick Tracy, Superman, Asterix).

Dieter Assmann, Grundzüge einer Wallfahrtskunde von Tirol. *Mannus* (Bonn) 42 (1976 = Festgabe für Ernst Burgstaller) 70–88, 9 Abb., 3 Pläne. – Eine ausserordentlich schöne Zusammenstellung aller Fragen, die mit den Tiroler Wallfahrten in Beziehung stehen, bietet Dieter Assmann. Er gibt nicht nur eine Übersicht über die bedeutendsten Tiroler Wallfahrtsorte (mit instruktiver Karte), sondern er geht auch ein auf die «Grössenkatégorien» der Wallfahrten und die Häufigkeit der Marien- und Christuswallfahrten im Vergleich zu jenen zu anderen Heiligen (mit aufschlussreicher Skizze). Ferner werden die Anlässe im gesamten erwähnt. Dazu kommt eine Betrachtung über die Heiligenbilder als Kultobjekte (mit guten Abbildungen), wobei sich klar ergibt, dass Marienbilder weitaus am wichtigsten sind.

Harald Biezais, Altlettische Hochzeitsbräuche. *Arv* (Stockholm) 31 (1975; publ. 1977) 44–73. – Biezais veröffentlicht zwei bisher unpublizierte lettische Handschriften, die gut beobachtete Schilderungen über lettisches Hochzeitsbrauchtum aus dem 19. Jahrhundert bieten. Die Angaben gehen auf viele Einzelheiten ein und sind deshalb ein wertvoller Beitrag für vergleichende Volkskunde. Erwähnenswert ist der Abdruck zahlreicher Hochzeitslieder (ohne Melodien) in lettischer Sprache und deutscher Übersetzung. Wildhaber

Kataloge

Norwegische Volkskunst. Eine Ausstellung des «Norsk Folkemuseum» in Zusammenarbeit mit der Deutsch-Norwegischen Gesellschaft. D-44 Münster, Deutsch-Norwegische Gesellschaft, Eichenhain 8, 1976. 70 S., Abb. – Ein Katalog für eine Wanderausstellung in Hagen, Kiel, Detmold und Cloppenburg, mit Einführungen von Marta Hoffmann über die Geschichte des Norsk Folkemuseum (Bygdøy) und Inger Lise Christie über die wesentlichen Characteristica der norwegischen Volkskunst. Ganz vorzüglich sind die zahlreichen Abbildungen von Exponaten, die für festliche Anlässe bestimmt waren. Wildhaber